Hattingen, 17. März 1910. 17. Jahrgang. — Nummer 11.

Der Bote aus dem Ruhrtal



Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zur Konfirmation.

Immer brennender wird von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr die Sorge um die Jugend des deutschen Volkes. Nicht darum ist diese Sorge so quälend, weil etwa heut die Kinderherzen besonders schlecht und empfänglich für das Böse wären — sie werden nicht schlimmer und besser sein als zu allen Zeiten. Aber die Einflüsse, die sich ungescheut und frei auf das Kinderherz geltend machen, die besonders in der Zeit nach der Konfirmation heutzutage dem jungen Menschenkind nahetreten, wirken so verhängnisvoll und vernichten die Jugendsaat. Man macht gar kein Hehl mehr daraus, daß man die Früchte der Jugenderziehung absichtlich verderben will. Ja, diese Arbeit hat oft vor der Konfirmation schon begonnen und braucht nur fortgesetzt zu werden, um ihre verderblichen Früchte zu zeitigen.

Da hat man wohl gefragt, ob der Konfirmationstag noch von Wert sei, ob man nicht besser täte, ihn auf eine spätere, reifere Zeit zu verschieben. Nur kurze Zeit kann die kirchliche Arbeit auf die jungen Christen einwirken und das ergänzen, was die Schule vorher gepflanzt hat. Das Ende ihrer speziellen Arbeit an der Jugend ist dann schon der Konfirmationstag — nachher sind sie — wenigstens die meisten — der kirchlichen Zucht entwachsen. Kann da der Konfirmationstag wirklich ein Segen werden? — Die Antwort auf diese Frage geben wohl am besten die Häuser, in denen heut Konfirmation gefeiert wird. Es werden doch — so ist zu hoffen — immer noch eine große Anzahl sein, in denen es wie eine heilige Feierstimmung über dem ganzen Hause liegt. Wenn hier Eltern und Kinder sich vor dem Kirchgang ins Auge sehen, wenn die Hand des Vaters und das liebevolle Auge der Mutter auf dem Konfirmanden ruhen, dann spüren wohl beide, daß es sich hier doch um mehr als eine nur äußerliche Feier handelt.

Mehr denn je werden Eltern an diesem Tage fühlen, daß die Leitung und Lenkung des Kindeswillens in einer höheren Hand liegt, und mehr als sonst wird es an diesem Tage manchem Kindesherzen bewußt werden, daß die Eltern nun nicht mehr in alle Wege mitgehen können, daß die liebevolle, stille Leitung im Hause aufhört und andere Aufgaben herantreten! Die Kindheit mit ihrer sorglosen Schönheit tritt noch einmal an diesem Tage vor das innere Auge, und es wäre schön, wenn diese Erinnerung im Herzen der jungen Menschenkinder sich mischte mit Empfindungen heiliger Liebe und Dankbarkeit gegen die Eltern!

Das wäre schon ein großer und schöner Segen des Konfirmationstages, wenn es recht reichlich und oft zu finden wäre, daß sich die Herzen der Kinder zu den Eltern und der Eltern zu den Kindern neigten. — Aber größer ist der Segen, den die Christengemeinde glaubend erhofft auch für die vielen Christenkinder, die heute ihr Bekenntnis ablegen. Mag es vielfach ein noch recht unverstandenes Bekennen sein, mögen die Versuchungen manchen bald fallen lassen, mag mancher schnell abfallen. Der Glaube, der wie ein Segen über dem Konfirmationstage liegt, ist der, daß der gute Hirte seine Herde dennoch nicht vergißt. Seine Worte, sein Geist und sein Bild prägen sich mit so unauslöschlicher Gewalt dem Herzen — und gerade dem Kinderherzen — ein, daß sie schwer wieder zu verdrängen sind. Daß diese Gestalt ungewollt, oft ihnen unbewußt, die Kinder ins Leben geleitet, das ist der schönste, tiefste Segen des Konfirmationstages!

Wie siehts aus in der Welt?

Der Reichstag

hat in vergangener Woche fleißig gearbeitet.

Die Marine-, Post- und Eisenbahn-Etats kamen zur Verschiedung. Eine sehr gute Note bekam bei dieser Gelegenheit Exzellenz v. Tirpitz. Allseitig wurde anerkannt, daß tüchtiges geleistet ist, besonders in Ostasien.

Herr Kraetke hatte nicht so leichtes Spiel.

Hunderterlei Wünsche und Beschwerden über unser Postwesen wurden vorgebracht. Besonders lebhaft wurde die Einführung der 2 Pfennig-Postkarte gefordert, daneben auch die Verbilligung der Telephongebühren verlangt. Diesen Forderungen glaubt der Herr Minister nicht stattgeben zu können.

Den Wünschen der Beamten soll nach Möglichkeit entsprochen werden.

Der Eisenbahnetat bringt immer allerlei Beschwerden mit. Bemängelt wurden die Betriebsmittel, die von einem Redner als nicht auf der Höhe stehend bezeichnet wurden.

Verlangt wurde der vom Staatssekretär Posadowski angekündigte Gesetzesentwurf, der eine Heranziehung des Eisenbahnfiskus zur Gewerbesteuer vorsieht, damit Gemeinden, die unter den Schul- und Armenlasten schwer leiden, in etwa entlastet werden.

Allseitig wurde festgestellt, daß den Eisenbahnern das Streikrecht nicht zugesprochen werden dürfe.

Eine bessere Bezahlung der Bahnkellner und Speisewagenbedienung wurde nachdrücklich verlangt, damit diese Leute nicht allein auf Trinkgelder angewiesen sind.

Der Minister Breitenbach sagte Berücksichtigung aller Wünsche zu, damit wurde auch dieser Etat erledigt.

Die Etatsberatungen wurden durch eine

Interpellation

der Sozialdemokratie unterbrochen, die feststellen sollte, aus welchen Gründen die Genehmigung zur Abhaltung einer Volksversammlung im Treptower Park in Berlin versagt ist. versammlung im Treptower Park in Berlin versagt ist. Etwas Rechtes ist dabei nicht herausgekommen. Die Sozialdemokraten klagten die Polizei an, und Konservative und Regierung verteidigten deren Verhalten, als durchaus gesetzlich.

Das Arbeitskammergesetz

beschäftigte wiederum die dafür ernannte Kommission. Der Antrag: „Die in den Werkstätten und Fabriken der Eisenbahnen beschäftigten Arbeiter werden den Arbeitskammern unterstellt," wurde mit großer Majorität angenommen.

Der Kommission lagen Eingaben der verschiedenen Handlungsgehilfenverbände vor, die sich gegen die Einbeziehung in die Arbeitskammer aussprachen und die Schaffung einer besonderen Standesvertretung erbitten.

Die Regierung steht diesen Wünschen sympathisch gegenüber.

Die Mannesmann-Angelegenheit

hat in der Budgetkommission eine dreitägige Besprechung gezeitigt, die zwar die Angelegenheit nicht erledigte, wohl aber für die weitere Behandlung der deutschen Bergwerksinteressen in Marokko Direktiven gegeben hat.

Der Staatssekretär v. Schoen hat im Namen des Reichskanzlers erklärt, den deutschen Bergwerksinteressen werde um so nachdrücklicher Schutz und Förderung gewährt werden, je mehr die deutschen Interessen mit der Reichsregierung Hand in Hand gehen. Er fügte ausdrücklich hinzu, die Regierung sei mit dem Reichstage darin einig, soviel wie möglich für die Mannesmannschen Unternehmungen herauszuholen. Angesichts dieses ausdrücklichen Versprechens der Reichsregierung hat die Budgetkommission von einer besonderen Resolution Abstand genommen und durch eine Erklärung des Vorsitzenden, Frhr. v. Gamp, einstimmig ihrer Erwartung Ausdruck gegeben, daß das Auswärtige Amt die großen in Frage stehenden wirtschaftlichen Interessen des Reiches nachdrücklich wahren wird.

Im Anschluß hieran verzeichnen wir die völlig unzweideutige Aeußerung eines der einflußreichsten deutschen Industriellen. Der Geheimrat Kirdorf-Gelsenkirchen richtete an Dr. Otto Mannesmann folgendes Schreiben: Sehr geehrter Herr! Nach unserer Unterredung dort kehrte ich erkrankt hierher zurück und bin zur Zeit ans Bett gefesselt, so daß für die von Ihnen gewünschte weitere Besprechung keine Möglichkeit vorliegt. Bei der Bedeutung, die m. E. Ihre Frage für die Würde unseres Vaterlandes und sein wirtschaftliches Leben hat, glaube ich über die Zurückhaltung, die meine Stelle mir auferlegt — meine Gesellschaft ist als Rechtsnachfolgerin des Schalker Gruben- und Hüttenvereins Mitglied der Union des Mines Marocaines — mich hinwegsetzen zu müssen.

Erinnerungen aus dem großen Kriege

von solchen, die mit dabei gewesen.

(Fortsetzung.)

II.

Alldeutschland in Frankreich hinein.

Gewitterschwül lasteten die ersten Augusttage über Stadt und Land, und die Beschießung von Saarbrücken wirkte niederdrückend. Als aber der König am 3. August in Mainz eintraf, wußten wir, daß es nun losging. „Ist Moltke schon eingestiegen?" hatte er in Koblenz gefragt, „dann können wir weiterfahren." Schon der nächste Tag brachte das erste siegreiche Treffen bei Weißenburg, am sechsten folgte der Doppelsieg bei Wörth und Spichern; der Bann war gebrochen. Siegesjubel brauste durch alle deutschen Gauen: „Mac Mahon, Mac Mahon! Fritze kommt und hat ihm schon!" — Ueberall hatten wir den Feind in unwiderstehlichem Stoße zurückgeworfen.

Ganz besonders gönnten wir es den Bayern, daß sie die ersten wuchtigen Schläge hatten führen dürfen und damit die Scharten von Anno 66 her gründlich auswetzten. Solche gemeinsam erfochtenen Siege mußten das Band der Einigung fester knüpfen. Ihr tapferer Führer, General von Hartmann, ein geborener Pfälzer, hatte vor 55 Jahren in der Schlacht bei Waterloo sich das Kreuz der Ehrenlegion erstritten, denn die Pfalz gehörte damals zu Frankreich. Am Tage von Weißenburg aber entfernte er es von der Uniform, als wolle er zeigen, wie alle alten französischen Erinnerungen fortan abgetan wären.

Und was für Schläge hatten die urkräftigen Fäuste jener Söhne des Gebirges den schwarzen Turkos und Zuaven ausgeteilt! „Die Afrikaner haben ja wahrhaftig eine ganze Tierbude auf ihrem Tornister. Affen, Katzen und Vögel!" riefen sie verwundert. „Aber wartet nur, ihr schwarzen Teufel, eure Hopsas und Mätzchen schrecken uns nicht, jetzt gilts fechten!" Mit solchem Ungestüm drangen sie gegen die feindlichen Verschanzungen vor, daß ein Hauptmann des fünften Regiments dem neben ihm fechtenden Gefreiten Köhler zurief: „Die Kerls lassen mir ja keinen Turko am Leben, um ihn meiner Frau mitzubringen."

Wenn das nur ist, denkt Köhler sich, dann ist die Sach' nicht schwer.
„Du, Kamerad, halt' mir doch emol a Bissel das Gewehr!"

Und durch den Kugelregen springt er auf die Turkos los,
Und packt den nächsten beim Genick und sagt: „Komm mit, Franzos!"

Er hält ihn seinem Hauptmann hin und salutiert und spricht:
„Da hobens anen, doch verzeihen's, der schönste ist es nicht."

So wenig Glück wie mit ihren Turkos hatten die Franzosen mit den hochgepriesenen Kugelspritzen oder Mitrailleusen, von unseren Soldaten gewöhnlich Mamsellen genannt, denn unsere gezogenen Kanonen brachten sie bald zum Schweigen. Dagegen erwiesen sich die Chassepots als eine gefährliche Waffe. Sie trug noch einmal so weit als das Zündnadelgewehr und überschüttete die stürmenden Truppen mit einem Kugelregen, lange bevor diese den Feind nur zu Gesicht bekamen. Das zeigte sich namentlich in dem furchtbaren Ringen um Fröschweiler und Elsaßhausen in der Schlacht bei Wörth.

Der tapferste Marschall Frankreichs, Mac Mahon, berühmt durch die Erstürmung des Malakowturmes im Krimkriege 1855 und durch den Sieg von Magenta, den er 1859 gegen Oesterreich erfochten, hatte sich auf den Höhen oberhalb Wörths so trefflich verschanzt, daß er bei der Meldung von dem deutschen Angriff triumphierend ausrief: „Ha, ihr Herren Preußen, nun habe ich euch!" Denn vor seinen Linien dehnte sich ein breites Wiesental, das die Angreifer ungedeckt überschreiten mußten, während die Verteidiger in den Dörfern und dem Wald der jenseitigen Anhöhen die schönste Deckung fanden. Mitten durch das Tal aber floß der tiefe und breite Sauerbach. Nur einen Augenblick stutzten die Unsern an seinem Ufer, dann gings hinein ins Wasser, das bis zur Brust und zu den Schultern reichte. Einer half dem andern, bis alle drüben waren. Andere Kompagnien fuhren Bauernwagen in den Bach, legten Bretter darüber und stellten so eine Notbrücke her; dann gings unter Kugelregen im Laufschritt durch das achthundert Schritt breite Wiesental zum Sturm auf die jenseitigen Höhen. Wiederholt wurde die geringe Zahl der Stürmenden zurückgeworfen und mußte in den Hopfengärten, hinter Hecken oder platt auf der Erde liegend, vor dem verheerenden Kugelregen Schutz suchen. Da springt der Füsilier Ortel auf und ruft: „Potztausend, Kameraden, ich globe, hier fängt es an lebensgefährlich zu werden," ein Witzwort, das die ängstliche Spannung sofort hob; und die auffahrende preußische Batterie begrüßte er: „Seht da, wie schwenkt der Oberfeuerwerker so liebreich die Kanone!"

Indessen drang ein Bataillon ums andere über den Sauerbach zur Verstärkung vor; aber die Franzosen, — das darf nicht verschwiegen werden, — hielten tapfer stand und zogen ihre letzten Reserven ins Feuer. In den ansteigenden Wäldern, durch Verhaue unwegsam gemacht, wurde Baum um Baum verteidigt. Dem Leutnant Rößler ruft ein Kamerad zu: „Rößler, zurück! wir können der Uebermacht nicht standhalten, wir sind umgangen." „Ach was, ich gehe nicht zurück, und jedem von meinen Leuten, der zurückgeht, dem jage ich eine Kugel durch den Kopf."

In herrlichem Wettstreit rangen hier Badenser und Bayern, Schwaben und Preußen nebeneinander um den Ruhm der Tapferkeit. Das unheimliche Knattern und Knarren der Mitrailleusen wirkte wie ein Lockruf zum Sturm. Mit Hurra gehts drauf los, die nächsten Bataillone schließen sich an, die ganze Schlachtlinie wogt vorwärts zum entscheidenden Stoß; umsonst versucht der Feind, durch Flankenfeuer sie aufzuhalten, wirft den Stürmenden Reiterei und frisches Fußvolk entgegen; die Lücken, welche die Kugeln reißen, schließen sich immer wieder; mauergleich rückt die Linie im Sturmmarsch heran. Hüben

Als Deutscher würde ich es als eine schwerwiegende, geradezu schmachvolle Niederlage erblicken, wenn das Auswärtige Amt nicht mit aller Entschiedenheit die Bestätigung der Ihnen gewährten marokkanischen Verleihungen durchsetzen würde. Hochachtungsvoll gez. Kirdorf.

Der preußische Landtag

befaßte sich in zweiter Beratung mit der Wahlrechtsreform. § 4, der die geheime Wahl der Wahlmänner und öffentliche Wahl der Abgeordneten vorsieht, wurde angenommen.

Auf die Weiterberatungen darf man gespannt sein.

Dr. Lueger †.

Fast einen Monat hat der „Herr von Wien", Oberbürgermeister Dr. Lueger mit dem Tode gerungen, sein starker Geist werte sich, aber am 10. März ging sein schweres Leiden zu Ende. Dr. Lueger, der Liebling der Wiener, ist tot; an seiner Bahre stand eine große Trauergemeinde. Der Schuldieners-Sohn hatte alles, was er geworden, und er hätte, wenn er gewollt, auch Ministerpräsident werden können, seiner eigenen Kraft, der Zähigkeit seines von hohen Geistesgaben unterstützten Willens zu danken. Am 24. Oktober 1844 zu Wien geboren, konnte er das Theresien-Gymnasium, an dem sein Vater, ein ausgedienter Soldat, als Schuldiener angestellt war, unentgeltlich besuchen. Dem Abiturienten war es möglich, die Universität zu beziehen und das Rechtsstudium zu absolvieren. Mit 29 Jahren war Dr. Lueger Rechtsanwalt, schon zwei Jahre später wurde er in den Gemeinderat gewählt. Damals Demokrat, fuhr der Brausekopf den liberalen Kollegen, die bereits auf dem Aussterbe-Etat standen, gewaltig in die Parade. Er beseitigte die liberale Wiener Stadtvertretung und schuf sich die Christlich-Soziale Partei, mit der er seine Siege errang. Seit 1890 war er Mitglied im Landtag, in dem er schnell eine Führerrolle einnahm. Schon 5 Jahre später hatte er es so weit gebracht, daß der Gemeinderat ihn zum Bürgermeister von Wien erwählte. Auf Drängen des damaligen Ministerpräsidenten Badeni, der auf die schroffe Stellungnahme Luegers gegen Ungarn hinwies, versagte der Kaiser die Bestätigung der Wahl. Eine zweite Wahl scheiterte gleichfalls am Widerstande des Monarchen, und erst am 8. April 1897 wurde Lueger Bürgermstr.; ein Amt, das in Wien mit dem des Stadtverordneten-Vorstehers verbunden ist. Nahezu 13 Jahre leitete der Verstorbene die Geschäfte mit einer ihm unbedingt ergebenen Mehrheit. Und was in dieser Zeit in Wien an Neuerungen und Besserungen ins Leben gerufen worden ist, das müssen auch diejenigen anerkennen, die den einseitigen Politiker und Antisemiten Lueger bekämpften.

Luegers Begräbnis.

Wie ein Fürst wurde er zu Grabe getragen.

Unter dem Geläute sämtlicher Kirchenglocken setzte sich der Trauerzug vom Rathaus aus — wo die Leiche aufgebahrt war — in Bewegung. Fast sämtliche Vereine Wiens, Innungen, Gewerkschaften, Studentenvereinigungen im trauerumflorten Wichs, gingen vor dem Galawagen, auf dem der Metallsarg stand. Im Trauergefolge befanden sich die höchsten Spitzen der Behörden. Vor dem Reichsratsgebäude hielt der Zug inne, hier richtete Dr. Pattai der Präsident des Abgeordnetenhauses, und Landmarschallstellvertreter, Frhr. von Freudenthal, Ansprachen an das Trauergefolge.

Der Zug bewegte sich dann zur Stefanskirche, in der die Gedächtnisfeier stattfand. An dieser Feier nahm der Kaiser Franz Josef und sämtliche Erzherzöge teil; desgl. die Vertreter der auswärtigen Souveräne. Als Vertreter des deutschen Kaisers war der Botschafter von Tschirschky erschienen.

Frankreich.

kommt aus den Skandalen nicht heraus.

Der mit der Eintreibung der konfiszierten Klöster und Kirchengüter beauftragte Liquidator Duez, hat das in ihn gesetzte Vertrauen in schamloser Weise mißbraucht.

Dem sauberen Regierungskommissar und seinen „Helfern" blieben einige Millionchen an den Fingern kleben.

Die veruntreute Summe wird auf zehn Millionen Mark geschätzt; dieser Betrag ist aber viel zu niedrig angegeben. Bei der Einbringung des Kirchentrennungsgesetzes unter dem Minister Combes wurde das Vermögen der „toten Hand" auf 1071 000 000 Franken angegeben.

Bis jetzt sind an den Staat abgeliefert 5 000 000 Frank. In welche Taschen ist nun die Restsumme, die man ohne Ueberhebung eine Riesensumme nennen kann, gewandert? Nach den beschlagnahmten Papieren Duez sind Politiker und Journalisten durch große Summen bestochen worden.

Der verhaftete Liquidator will die Mitschuldigen jedoch nicht verraten.

Frankreich zeigt eine vollständige Dekadenz auch des öffentlichen Lebens.

Wo man ohne Gott zu leben und regieren versucht, werden solche tiefbeschämenden Vorkommnisse die Begleiterscheinungen bilden.

** Die Schrecken der Schlafkrankheit.

Die furchtbarste Geißel der Menschheit, die Schlafkrankheit, deren Wesen die moderne Wissenschaft erst vor wenigen Jahren erkannte, ohne ein Mittel gegen diesen heimtückischen Feind zu finden, hat im schwarzen Erdteil in der letzten Zeit so gewaltige Fortschritte gemacht, daß das Schreckgespenst eines völlig entvölkerten Afrikas immer mehr in das Bereich der Möglichkeit tritt. Das britische Institut für Schlafkrankheit hat soeben eine Monographie über die unheimliche Seuche herausgegeben, wie man die Ansteckungsgefahr verringert, denn die Schlafkrankheit ist die einzige Krankheit, die mit einer Todesrate von 100 Prozent dem Eifer und dem Scharfsinn der Gelehrten höhnischen Widerstand leistet. Mit dem Augenblick, in dem die ersten Symptome der Seuche bemerkt werden, ist das Schicksal des Kranken auch entschieden: es gibt keine Hoffnung mehr. Die Statistik allein liefert nur ein unvollkommenes Bild von den furchtbaren Verwüstungen, die die Schlafkrankheit im schwarzen Erdteil angerichtet hat, wenn sie berichtet, daß in den letzten Jahren mehr als eine Million Menschen dem rätselhaften Leiden qualvoll erlegen sind. Ganze Dörfer, ganze Distrikte in Afrika sind buchstäblich entvölkert und die Geschichte kennt keine Plage, die mit so grausamer Unerbittlichkeit und so tragischer Unwiderstehlichkeit ihre schreckliche Aufgabe erfüllt hat. Die Neger kannten das Leiden längst, als die Europäer die Erkrankten noch als Simulanten behandelten und den Aberglauben der Schwarzen belächelten. Aber dann kam die Zeit, da die Plage sich plötzlich mit Riesenschritten ausbreitete. Sie ging aus von einem kleinen Landstrich im westlichen Mittelafrika und überflutete das Land mit der grauenvollen Schnelligkeit eines weiten Präriefeuers. Wir wissen heute, daß die Ergebnisse der Forschungen den vielbelachten „Aberglauben" der Neger bestätigt und übertroffen haben. Die Seuche wird übertragen durch den Biß der glossina palpalis, einer Sonderart der Tsetsefliege. Die sofortige Folge des Stiches ist das Auftreten eines Parasiten im Mark des Rückgrats. Man weiß heute, daß die Fliege fast zwei Jahre lang ihre Ansteckungskraft bewahrt und so den Krankheitskeim von Mensch zu Mensch weiter trägt. Der Verlauf des Leidens ist dann nur noch ein stetes unaufhaltsames und schreckenvoll langsames Entgegenwelken zum Tode. Das erste Symptom ist eine seltsame Unruhe des Kranken, ein stetes Bedürfnis, sich zu bewegen. Er verändert seine Lebensregeln, er will wandern oder reisen, verläßt gewöhnlich sein Heim und auch sein Charakter wandelt sich. Fast zu gleicher Zeit schwellen die Nacken- und Rückendrüsen an, ohne daß dem Kranken dadurch Schmerzen erwüchsen. In unregelmäßigen Pausen kommen Fieberanfälle und bald danach bildet sich oft an Brust oder Rücken eine Art Hautausschlag. Das ist der Zeitpunkt, in dem der Kranke von den ersten großen Anfällen von Mattigkeit heimgesucht wird. Bisweilen kommen Anfälle, die epileptischen Charakter verraten, in anderen Fällen Geistesstörungen. Grad um Grad werden die Verstandeskräfte schwächer, das Gedächtnis verwirrt sich, alle Fähigkeiten erschlaffen, die Willenskraft ist völlig aufgehoben. Wenn der Kranke vordem bisweilen noch mit halbgeschlossenen Augen wie ein Trunkener einher taumelte, liegt er jetzt träge und stumpfsinnig am Boden, erhebt sich nicht mehr, ja selbst während des Essens und Trinkens übermannt ihn oft ein bleierner Schlaf. Er magert ab, die Haut wird trocken, das Gesicht ist aufgedunsen; es liegt nur noch ein hilfloser Haufen ohnmächtiger Menschenglieder am Boden, der hin und wieder durch eine halbe träge Bewegung verrät, daß noch Leben glimmt. Bis dann endlich der Unglückliche aus einem Zustand völliger Verblödung vom Tode mitleidig erlöst wird. Die Zeit, in der die Schlafkrankheit ihr Werk vollendet, ist sehr verschieden, bisweilen peitscht sie den Kranken in wenigen Monaten durch alle Stadien, bisweilen verstreichen zwei Jahre, bis das Leiden ein Ende nimmt.

Im Zeichen der Millionen.

Im Märzheft seines „Heimgarten" plaudert Rosegger über die Zweimillionensammlung für den Deutschen Schulverein. Wir können daraus entnehmen, daß dem Dichter seine Anregung nicht nur Freuden, sondern auch Leiden brachte, die er aber mit philosophischer Ruhe über sich ergehen ließ. Im Eingange seiner Plauderei sagt Rosegger:

Wer öffentlich etwas Gemeinnütziges durchzuführen trachtet, dem regnet es anonyme Briefe. So einer sagte mir vor kurzem „offen und freimütig" ins Gesicht: „Sie Herr, Sie! Das tun Sie ja gar nicht dem deutschen Volke zulieb, sondern nur, weil Sie alle Tage Ihren schönen Namen in der Zeitung lesen wollen." — Ich bin entlarvt! Also darum Räuber und Bettler! Es ist doch gar zu lustig, täglich mit der Sammelbüchse in der Oeffentlichkeit herumklingeln zu können, so daß die Leute schon überall aufschrieen: „Ah, der ist wieder da! Laßts mich aus mit dem! Hätt' ein Leutanzieher werden sollen und ist ein Lautauszieher geworden!" Es ist ein angenehmes Geschäft, Herr Anonymus! — Nein, da hat jener Prager Tscheche schon einen besseren Humor, der mich lustig auszankte, wie folgt: „Ihre feindselige aber auch grundlose und ungerechte Enunziation gegen das tschechische Volk hat in demselben eine bittere Enttäuschung hervorgerufen, denn Sie galten bei den Tschechen bisher für einen Menschenfreund. Als Sie noch „Am Wanderstabe" standen und nicht unter „Allerhand Leut" kamen und „Als ich jung noch war" und Sie die „Feierabend und Sonntagsruhe" heiligten, dazumal siedelte in Ihrem Herzen noch „Allerlei Menschliches" und wir waren, wenn gleich persönlich unbekannt, „Gute Kameraden". Seitdem Sie aber die großen „Dorfsünden" mit Ihren gehässigen, antitschechischen „Bergpredigten" begingen, seitdem Sie aufgehört haben, zu fühlen und zu handeln wie „Die Aelpler" — die echten und biedern — seit dieser Zeit halt ich Sie nicht mehr für „Martin, den Mann", sondern eher für den „Schelm aus den Alpen", und Ihre Sache wird es sein, Ihre böse Tat gegen die Tschechen „Am Tage des Gerichts" selbst zu verantworten. Möchten Sie doch „Jakob der Letzte" sein, der gegen mein gutes und liebes Tschechenvolk die unschöne und menschenunwürdige Hetze treibt! Hochachtungsvoll Vaclav Rericha. Ve zlate slovanske Prage, 6. Zari 1909. (Im goldenen slawischen Prag, 6. September.) Es wundert mich nur, daß ein Mann, der meine Werke so gut kennt, mein Werk so arg verkennt! Habe ich denn die Tschechen etwa ein „Nixnutzig Volk" genannt, dem man „Das Sündenglöckel" läuten soll? Oder das mit „Weltgift" zu vernichten wäre? Eher könnten die Tschechen „Wildlinge" sein, denen man das „Höhenfeuer" der Kultur gönnt und den „Sonnenschein", auf daß in ihrem Lande „Erdsegen" sei. Mir aber sollen sie die deutsche „Waldheimat" lassen, denn sie ist „Mein Himmelreich" . . . Wenn irgendwo im Freien ein Feuer brennt, so kommen gern arme Leute, um daran ihr Süpplein zu kochen. Aus allen Winden eilen jetzt junge Poeten herbei, um zur Nationalsammlung beizutragen. Dem einen soll ich seinen Roman drucken lassen, das Honorar widmet er als Baustein, einem andern soll ich einen Verleger für seine Gedichte verschaffen. Der Ertrag ein Baustein. Dem Dritten soll ich ein Drama auf die Bühne bringen. Die Tantiemen ein Baustein . . . Da kam ein kleiner dicklicher Mann zu mir, der mit seinem Geschäfte umgeworfen hatte. Er ging mich an um ein Darlehen. In solchen Fällen werde ich allemal lebhaft. „Wie kommen Sie denn gerade zu mir? Ich bin ja nicht reich, und für das Wenige, was ich tun kann, habe ich meine Leute. Fremden gebe ich nichts." Er lächelte. Fast liebenswürdig lächelte er. „Man weiß ja," sagte er gemütlich, „daß Sie ein Humorist sind." — „Was hat denn der Humorist hier zu tun?" fragte ich. — Da lachte er schmetternd auf. „Wenn einer erst ein paar Millionen geschenkt bekommen hat!" — „Wer?" — „Ist nicht gerade für Sie gesammelt worden? Wer so viel Glück hat, wird doch einem armen Teufel ein paar hundert Krönl. borgen können!" — „Herr! Sie stehen auf dem Kopf. Ich sammel ja für andere!" — „Nun, so sammeln Sie halt auch für mich." — Wenn es mir vor 40 Wochen klar gewesen wäre — so plaudert Rosegger weiter — welche Aenderung für mich dieses Jahr durch den Plan der Zweimillionensammlung nehmen würde, ich hätte ihn siebenmal beschlafen, ehe ich ihn ausschrie. Und dann hätte ichs erst recht getan.

Humoristisches.

Ein Sportfreund. „Der alte Lehmann ist aber ein leidenschaftlicher Sportfreund!" — „Ja, das glaub ich, denn dem Sport verdankt er viel. Seine Töchter nämlich haben sich ihre Männer errodelt, errad'lt und erautelt!"

---

und drüben erschallt jetzt das Kommando zum Fällen der Gewehre, doch statt dessen fliegen auf deutscher Seite die Kolben in die Höhe: Nur zwei feindliche Bataillone behalten bei diesem Anblick ihre Festigkeit, die andern stürzen zurück in wildem Schrecken, und zugleich brechen auf der Straße zwischen Wörth und Fröschweiler die schweren bayrischen Reiter vor, um den letzten Widerstand niederzuwerfen. „Laßt nicht nach!" schallts durch das Getümmel, „haltet euch mit Gefangenen nicht auf! Vorwärts! Vorwärts!" Da weichen endlich die Verteidiger, die Mitrailleusenbatterie und ein französischer Adler werden erobert, — der Sieg ist errungen.

Auch unsere Artillerie hatte im vollsten Maße ihre Schuldigkeit getan und durch die Zerstörung der vom Feinde besetzten Dörfer zur Erschütterung seiner Stellung wesentlich beigetragen. Kaltblütig fuhr sie ins Granat- und Chassepotfeuer hinein, protzte ab, richtete und schoß mit derselben Genauigkeit, wie auf dem Exerzierplatz. Dem Obergefreiten Sachse aus Bunzlau lähmte ein Schrapnellschuß den rechten Arm, er half sich mit dem linken; und den Kanonier Nehrlich, welchem eine abprallende Chassepotkugel das Auge ausgerissen, konnte nur ein direkter Befehl dahin bringen, sich nach dem Verbandplatz zurück zu begeben.

Der Kronprinz hatte von einem Hügel oberhalb Wörth die Schlacht geleitet, gegen Abend durchritt er das so teuer errungene Gelände, und in den Jubelruf, der ihn begrüßte, haben manche totwunde Sieger ihren letzten Odem hineingehaucht. „Ich sterbe, aber für Deutschland," rief der eine mit röchelnder Stimme, und ein anderer entgegnete auf die teilnehmende Frage nach seinem Befinden: „Mir geht es gut, denn wir haben gesiegt!" Tief ergriffen von dem, was er sah und hörte, spendete der Feldherr hier Trost, dort Anerkennung. Gedachte er wohl jenes Abends vor zwanzig Jahren, als den jugendlichen Studenten in Bonn der Gesang der schwedischen Nachtigall, Jenny Lind, begeisterte:

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland,
Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht!

Zum Dank hatte er das Lied: „Was blasen die Trompeten" angestimmt und bei den Schlußworten: „Zum Rhein, übern Rhein, — in Frankreich hinein", gerufen: „Wenn der Himmel mir einst vergönnt, mit meinem Schwert die Raben zu verscheuchen, für Deutschland und den deutschen Rhein zu kämpfen, so wird die Erinnerung an dies Lied mich begleiten in Kampf und Streit!" Das hatte der alte Arndt hinzutretend mit dem Wunsche bekräftigt: „Gott segne seine Liebe zum Vaterland, Gott segne seine Waffen und führe ihn, wenn es einst zu streiten gilt, dem Siege entgegen, zum Rhein, übern Rhein!"

Jetzt stand er auf Frankreichs Boden, Sieger in heißer Feldschlacht, als Rächer der Unbill von Jahrhunderten, ein Urbild deutscher Kraft und Größe. Doch kein Wort der Ueberhebung kam über seine Lippen, dem geschlagenen, tapferen Feind zollte er die gebührende Anerkennung und mit den Truppen verkehrte er so leutselig, daß ihnen das Herz aufging. Einen Gemeinen nahm er bei Ueberreichung des eisernen Kreuzes in seiner Freude geradezu beim Kopf und küßte ihn; lautlose Stille herrschte einige Augenblicke, den Soldaten zitterte das Gewehr in der Hand. — „Nun, Kamerad, ich freue mich, daß du dirs hier so gut schmecken läßt," rief er am Morgen nach der Schlacht einem frühstückenden Bayern zu. „Na, soll's mer nit lustig sein ‚Königliche Hoheit," entgegnete der Soldat, „dös allein schon freut mi, daß mehr jetzt so kekli raufe könne, und hat uns keiner drein zu reden." — „Ja, ihr habt auch nach Noten gerauft, ihr braven Bayern ihr!" lachte der Kronprinz. Das war jenem Wasser auf die Mühle: „Hobens eppes gemeint, wir hätten kein Kurasch nit? Hätt's uns geführt, dazumal anno 66, Hoheit! hättens schauen sollen, wie wir die Malefizpreußen sakrisch verhauen hätten." — Der Kronprinz brach ob dieser freimütigen Rede des Tapferen in schallendes Gelächter aus und reichte ihm ein Goldstück: „Du bist ein braver Junge. Nimm das und trink eins auf meine Gesundheit!" Denn noch nie hatte ihm ein Kompliment so viel Vergnügen gemacht, wie dieses Soldatenwort. So schildert der Schriftsteller G. Freytag als Augenzeuge diesen viel besprochenen Vorgang.

Unterdessen war Mac Mahon und sein Heer in rasender Flucht westwärts den Vogesen zu geflohen. Bis zum letzten Augenblicke hatte der Tapfere sich gesträubt, an seine Niederlage zu glauben. Auf schaum- und blutbedecktem Rappen, dem dritten Pferde an diesem Tage, war er wie wahnsinnig von einem Punkte zum andern gejagt, den an der Spitze gefaßten Degen wie eine Keule ums Haupt schwenkend, vergebens versuchend, die zersprengten Scharen aufs neue gegen den Feind zu treiben; sein Rock hing in Fetzen um ihn, fast mit Gewalt mußten ihn die Offiziere aus dem Getümmel reißen. General Bonnemains war über die Vernichtung seiner glänzenden Reiterbrigade in völligen Wahnsinn verfallen und schrie, die Augen voll Tränen: „Her zu mir, her zu mir, meine Kürassiere!"

Auf allen Straßen wälzte sich der verworrene Knäuel, auf Feldern und Wegen lagen weggeworfene Chassepots, Käppis und Kürasse, — Proviantkarren, herrenlose Pferde, Fußvolk und Reiterei, Geschütze, Munitions- und Gepäckwagen, alles flutete, drängte und jagte in immer tollerem Wirbel durcheinander. Die engen Vogesenpässe, der strömende Regen steigerten die Verwirrung und führten zur völligen Auflösung. Einige Flintenschüsse oder das Donnern des Gewitters reichten hin, um die totmüden Flüchtlinge mit dem Schreckensruf: „die Preußen! die Preußen!" aus ihrem Lager auf dem nassen Erdboden aufzuscheuchen. Dazu kein Brot noch Fleisch für die Tausende, wenn sie es nicht betteln oder mit Gewalt nehmen wollten. Denn

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

Entziehung der Reichsinvalidenrente.

§ 18 des Invalidenversicherungsgesetzes gibt den Versicherungsanstalten die Befugnis, ein Heilverfahren eintreten zu lassen, wenn ein Versicherter dergestalt erkrankt, daß als Folge der Krankheit Erwerbsunfähigkeit zu besorgen ist, welche einen Anspruch auf reichsgesetzliche Invalidenrente begründet. Ist der Erkrankte verheiratet oder hat er eine eigene Haushaltung oder ist er Mitglied der Haushaltung seiner Familie, so bedarf es hierzu seiner Zustimmung. Wird der Versicherte infolge der Krankheit erwerbsunfähig, so kann ihm, falls er sich den von der Versicherungsanstalt getroffenen Maßnahmen ohne gesetzlichen oder sonstigen triftigen Grund entzogen hat, die Invalidenrente auf Zeit ganz oder teilweise versagt werden, sofern er auf die Folgen hingewiesen worden ist und nachgewiesen wird, daß die Erwerbsunfähigkeit durch sein Verhalten veranlaßt worden ist. Die Versagung kann stattfinden. Die Entscheidung darüber, ob dies geschehen soll oder nicht, steht nur der Feststellungsbehörde zu und muß im regelmäßigen Festsetzungsverfahren erfolgen. Es ist eine Ermessungsfrage, ob die Rente versagt werden soll, und eine Rechtsfrage, welche dem regelmäßigen Streitverfahren (Schiedsgericht, Reichsversicherungsamt) unterliegt, ob die Rente versagt werden darf. Die Versagung darf auch nur dann stattfinden, wenn nachgewiesen ist, daß die Erwerbsunfähigkeit in dem Grade, der zum Rentenanspruch führt, hauptsächlich durch das widergesetzliche Verhalten des Versicherten herbeigeführt worden ist. Voraussetzung für die Maßnahme der Rentenversagung ist ferner, daß der Versicherte sich einem Heilverfahren entzogen hat, welches nach den Bestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes angeordnet worden war. Die Rente darf also nicht etwa versagt werden, wenn der Versicherte einem von der Unfallberufsgenossenschaft angeordneten Heilverfahren aus dem Wege gegangen ist.

⊙

Abonnent W. H. Wenn Sie in einem Steinbruche beschäftigt sind, so hat der Unternehmer die Verpflichtung, Sie zur Ortskrankenkasse anzumelden, oder die Aufnahme in die eigene Betriebskrankenkasse zu veranlassen, auch dann, wenn Sie Knappschaftsinvalide sind und Ihnen als solcher freie Kur und Arznei vom Knappschaftsverein gewährleistet werden. Falls Ihnen jedoch der Eintritt in die Krankenkasse nicht genehm sein sollte, so steht Ihnen als Invaliden der Weg offen, sich von der Krankenversicherungspflicht befreien zu lassen. Der Antrag ist an Ihre zuständige Ortsbehörde zu richten, die alsbald das weitere veranlassen wird.

Gesundheitsattest. Der Allgemeine Knappschaftsverein in Bochum verlangt nur ein Gesundheitsattest bei Aufnahme der Bergarbeit. Ein zweites Gesundheitsattest bei Uebernahme der Untertagsarbeit ist in den Satzungen und auch durch sonstige Bestimmungen nicht vorgesehen.

Karl L. in H. Die Unfallrente ist tatsächlich als steuerpflichtiges Einkommen zu betrachten. Ebenso gilt das bezogene Krankengeld als solches und ist bei der Einschätzung mit anzugeben. Die Reklamation wird also wohl kaum Erfolg haben.

Allerlei.

Tod durch Verschlucken einer Nadel. Die leidige Angewohnheit, Nadeln in den Mund zu nehmen, hat einem blühend gesunden Manne kürzlich das Leben gekostet. Sanitätsrat Daube-Frankfurt a. M. erzählt davon in der „Deutschen med. Wochenschrift“: Er wurde am Morgen eiligst zu einem Manne gerufen, der von einer plötzlichen Atemnot befallen war. Ehe er noch die nötigen Medikamente zu einer belebenden Einspritzung herbeischaffen konnte, war der Tod schon eingetreten. Um die eigentliche Todesursache zu ermitteln, wurde das Herz geöffnet. Es fand sich darin eine 5½ Zentimeter lange Vorstecknadel ohne Kopf, welche in das Herz eingedrungen war und in dem Herzmuskelfleisch eine kleine Oeffnung erzeugt hatte, durch die das Blut in den das Herz umgebenden Herzbeutel ausströmte. Durch den Druck der Blutmenge wurde das Herz in seiner Tätigkeit behindert und der Tod durch Herzstillstand hervorgerufen. Aus der Lage der Nadel war zu ersehen, daß sie verschluckt worden und von der Speiseröhre nach dem Herzen zu gewandert war. Bekanntlich wandern Nadeln manchmal längere Zeit durch den menschlichen Körper und werden schließlich, ohne besonderen Schaden angestiftet zu haben, wieder ausgeschieden; der vorliegende Fall verlief unglücklich, weil die Nadel die Richtung nach einem so lebenswichtigen Organe, wie das Herz, genommen hatte.

Erfolg eines Polizeihundes. Nachts wurden im Flur und Treppenhaus des Hauses Kösliner Straße 12 in Berlin die Treppenläufer und Decken von ruchloser Hand anscheinend aus Rache mit einem scharfen Instrument zerschnitten. Weiter war das Treppenhaus in nicht wiederzugebender Weise beschmutzt worden. Nach erstatteter Anzeige erschienen Polizeibeamte mit einem Polizeihund, der auf die Spur gesetzt wurde. Der Hund verfolgte die Spur, die ihn schnurstracks nach dem Hause Kösliner Straße 16 in den Laden des Friseurs Waldvogel führte. Dort stellte er den Inhaber, suchte weiter im Laden umher und stöberte ein Rasiermesser auf, an dem noch ein kleiner Fetzen Linoleum hing, von derselben Art, wie das zerschnittene in dem Hause Kösliner Straße 12. Waldvogel wurde in Haft genommen. Das Motiv der Tat dürfte darin zu suchen sein, daß Waldvogel früher in dem Hause Kösliner Straße 12 wohnte und mit dem Hauswirt wegen einer Mietsrate in Differenzen geraten war. Um sich zu rächen, hat er die Tat verübt, nachdem das Gericht zugunsten des Hauswirtes entschieden hatte.

Ein schwerer Aeroplan-Unfall ereignete sich auf dem Bornstedter Felde bei Potsdam. Mit dem Aeroplan der Firma Siemens u. Halske wurden Flugversuche unternommen. Nachdem der Apparat sich in die Höhe gehoben hatte, stürzte er plötzlich herab. Von den drei Insassen erlitten zwei leichtere Verletzungen. Der dritte geriet unter den Motor, der ihm beide Beine unterhalb des Knies zerschmetterte. Man schaffte den schwer Verletzten sofort ins Garnisonlazarett. Die drei Insassen waren Ingenieure.

Ein rohes Verbrechen, das den Tod eines Menschen zur Folge hatte, wurde in Sauo verübt. Bei dem Arbeiter Dombrowski daselbst war seit zwei Tagen ein fremder Mann als Kostgänger in Quartier. Mittags gerieten beide Männer in kurzen Wortwechsel, worauf der Fremde im Hausflur sein Messer zog und es seinem Quartiergeber in die Brust stieß, der ins Herz getroffen sofort tot zusammenbrach. Der Täter, dessen Name und Personalien den Leuten nicht einmal bekannt waren, wurde flüchtig, ist aber nach kurzer Zeit in Senftenberg verhaftet worden.

Fingierter Ueberfall. Um aus dem Dienste fortzukommen, fingierte ein in Königsbrück bedienstetes Mädchen einen Ueberfall. Es hatte sich mit einem spitzen Stein eine ziemlich bedeutende, bis auf die Knochen gehende Wunde am Kopfe beigebracht. Den fortgesetzten Bemühungen der Gendarmerie ist es gelungen, Licht in die Angelegenheit zu bringen, und das Mädchen als die Urheberin dieser frivolen Tat, welche allgemeine Beunruhigung hervorrief, zu entlarven.

Im Tode vereinigt. In einem kleinen Orte in Schandau feierte das Ehepaar Killer seinen 65. Hochzeitstag im Beisein von etwa 50 Gästen. Während des Festmahles sank die 87jährige Jubilarin um und war infolge eines Herzschlags auf der Stelle tot. Der Gatte, der im gleichen Alter stand, stand auf, ging an die Leiche seiner Frau und kniete dort nieder, mit seinem Kopfe die Brust der Frau berührend. Als der Geistliche hinzutrat, und den Knienden aufrichten wollte, bemerkte man, daß auch der Greis tot war. Auch ihn hatte ein Herzschlag getroffen.

Fabrikjubiläum. Anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Inhaber des Strumpfexporthauses Pätzmann in Waldenburg erhöhte der Inhaber, Kommerzienrat Leonhardt, die bestehende Unterstützungskasse der Arbeiter seines Betriebes um 15 000 Mark. Außerdem erhalten seine Beamten für den Jubiläumsmonat einen Doppelgehalt.

Romantisches Schicksal eines Defraudanten. In München ist vor einem Vierteljahr der Buchhalter Josef Darchinger mit seiner Geliebten, einer Metzgerstochter, durchgebrannt, nachdem er seinem Prinzipal 5000 Mark, die er zur Bank bringen sollte, unterschlagen hatte. Er kam aber aus irgendwelchen Gründen heimlich nach München zurück und konnte es nicht unterlassen, einen Kollegen in ein Geheimnis einzuweihen, nämlich, daß er noch 4000 Mark von dem unterschlagenen Gelde auf der Hungerburg bei Innsbruck versteckt habe. Der Kollege verriet ihn. Und nun beschränkte sich die Münchener Polizei darauf, den Betrüger unauffällig zu überwachen. Man ließ ihn nach Innsbruck zurückfahren, nachdem die dortige Polizei verständigt worden war, und der Betrüger wurde dann richtig auf der Hungerburg in dem Augenblick festgenommen, als er nach dem verborgenen noch unversehrten Schatze sehen wollte.

Bluttat eines Italieners. In Rorschach ermordete ein 25jähriger Italiener eine 18jährige Schweizerin und verletzte durch Revolverschüsse zwei Arbeiter schwer. Bei seiner Verhaftung wollte die Volksmenge ihn lynchen.

Das leidige Spielen mit dem Revolver. Der 23jährige Mediziner Robitschek in Prag zeigte in seiner Wohnung seiner Kostfrau einen Revolver. Plötzlich ging dieser los und der Schuß traf das Dienstmädchen so unglücklich in den Hinterkopf, daß es sofort tot zu Boden sank. Als der Student dies sah, flüchtete er in sein Zimmer und machte dort seinem Leben durch zwei Schüsse in den Kopf ein Ende.

Der Giftmischer von Salzburg. Das Schwurgericht in Salzburg verhandelte über einen merkwürdigen Kriminalfall. Es handelte sich um eine Anklage wegen Raubes gegen den Friseur Karl Klarmann, welcher seine Opfer erst durch vergifteten Wein betäubte und dann beraubte. In den ersten Novembertagen des vergangenen Jahres fand die Polizei wiederholt in den frühen Morgenstunden in den Straßen der Stadt Männer, die den Eindruck von teils bewußtlosen, teils blödsinnigen Menschen machten und in völlig hilflosem, fast erfrorenem Zustande in die Irrenanstalt oder in das Spital gebracht werden mußten. Alle zeigten nahezu dasselbe Krankheitsbild: Bewußtlosigkeit und Delirium. Allen fehlten Wertsachen und Bargeld. Nach ihrer Wiederherstellung bezeichneten und beschrieben alle einen Mann, mit dem sie nachts in einem Kaffeehause zusammengetroffen waren, als den Urheber ihrer Betäubung und Beraubung. Der Mann war ihnen beim Verlassen des Kaffeehauses gefolgt und war bei ihnen geblieben, bis sie das Bewußtsein verloren hatten. Er hatte ihnen auf der Straße Rotwein zu trinken gegeben, den er in einer Flasche mit Patentverschluß bei sich trug. Diese Vorfälle riefen in der Bevölkerung große Beunruhigung hervor. Am 18. November wurde der Friseur Karl Klarmann verhaftet, und trotz seines Leugnens sofort seiner Räubereien überführt, da bei seiner Leibesvisitation nicht nur ein Teil der geraubten Gegenstände, sondern auch das Fläschchen mit dem vergifteten Rotwein bei ihm gefunden wurde. Klarmann hatte während seiner Militärdienstzeit in München als Sanitätssoldat wiederholt im Laboratorium gearbeitet und sich mit den Giften vertraut gemacht. Er selbst schilderte seine Tierexperimente mit Hyoscingift. Es gelang ihm, eine Dosis zu finden, die nicht mehr tötete, sondern nur betäubte, und diese Mischung wandte er dann bei seinen Opfern an, um sie zu berauben. Klarmann, der auch bei der Hauptverhandlung ein zynisches Wesen zur Schau trug, wurde zu sieben Jahren schweren Kerkers und Landesverweisung verurteilt.

Wenn es Ernst wird. In Budapest wurde der bei den letzten Olympischen Spielen in Athen als Weltchampion ausgerufene Fechtmeister Fuchs bei einem Säbelduell, das er infolge eines Wortwechsels auszufechten hatte, an der Stirn verwundet.

Das wütende Element. Im verlassenen Stollen eines Kohlenbergwerks bei Tyndack Vale in Wales hatte sich Wasser angesammelt. Man wollte dasselbe ablassen und schlug den untersten Stollen an. Plötzlich ergoß sich eine Riesenflut aus der Bruchstelle zu Tal, alles vor sich niederreißend. Mehrere Häuser wurden überflutet, darunter auch ein Schulhaus, in dem sich über 1000 Kinder beim Unterricht befanden. Gegen 800 Meter wurden dieselben mit fortgeschwemmt, konnten jedoch bis auf einige gerettet werden. Bis jetzt hat man zwei Kinder und eine Frau mit einem Baby tot aufgefunden.

Nächtlicher Ueberfall. Auf dem Gute Domaniewice bei Warschau überfielen nachts 20 bewaffnete Räuber das Gutsbesitzerhaus. Der Gutsbesitzer, ein sehr starker Mann, verteidigte sich längere Zeit mit einem Stock, wurde aber schließlich erschossen, ebenso seine Schwester, während ein Neffe tödlich verletzt wurde. Die Täter raubten das Haus aus, und entkamen. Mehrere Verdächtige sind bereits verhaftet.

Die Bedeutung der Heizung unserer Wohnräume für die Gesundheit. Wir müssen den größten Teil des Jahres in geheizten Räumen zubringen und deshalb ist die Heizungsfrage für uns eine sehr wichtige. Die Zentralheizung — schon den Römern bekannt — ist dabei nicht nur die bequemste, sparsamste, sondern — was die Hauptsache ist — auch der Gesundheit am zuträglichsten, sie ist ideal, wenn sie uns unentbehrliche frische Luft ganz rein und mit nötigem Feuchtigkeitsgehalt angewärmt in den Raum führt. Der bekannte Kgl. Brunnenarzt Dr. Scheibe behandelt in der uns vorliegenden Schrift „Die Zentralluftheizung für das Einfamilienhaus“. Eine hygienische und praktische Untersuchung (Preis 60 Pfg. Westdeutsche Verlagsgesellschaft, Wiesbaden) alle diese Fragen in leichtverständlicher Form. Wer über Mängel der Heizung klagen muß oder eine neue Anlage beabsichtigt, wird dafür Interesse haben.

das Verpflegungswesen der französischen Armee, schon immer höchst mangelhaft, war auf der wilden Flucht völlig zusammengebrochen. „Wir leben von Almosen und vom Raube,“ schreibt einer der Flüchtigen. „Wir fangen eine Kuh, aber um sie zu töten und zu zerschneiden, haben wir nichts als Taschenmesser. Und doch, mit einem Handgriff — es ist eins der merkwürdigsten Dinge, welche ich jemals gesehen habe — wird das Tier getötet, in Stücke zerschnitten und verteilt. Ausgehungert, stumpf, mit struppigen Bärten, in beschmutzten Uniformen, und zerrissenen Schuhen ziehen wir durch die Dörfer, lehnen uns gegen die Mauern, lassen uns wie Pakete auf der Landstraße fallen.“

Das Korps Mac Mahons war nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert. Den augenscheinlichsten Beweis von der völligen Kopf- und Ratlosigkeit, selbst der höchsten Offiziere, lieferten die offenen, ungesperrten Vogesenpässe mit den wohlerhaltenen Tunnels und Brücken. Einige Pulverfässer hätten genügt, sie zu zerstören und und unserm Vordringen die schwersten Hindernisse zu bereiten. Nur die kleinen Felsennester Bitsch und Pfalzburg hielten sich und zwangen die Bayern zu beschwerlichen Umwegen durch Wald und Feld.

Die Fahrzeuge versanken oft bis an die Achsen in den Kot. Ungezählte Schuhe und Stiefel blieben in dem zähen Lehm stecken, der selbst den Pferden die Eisen von den Hufen zog und und viele zum Stürzen brachte. Der Marsch der Artillerie durch diese Terrains war ein geradezu niederträchtiges Stück Arbeit. Dutzende von starken Männern umdrängten hebend, schiebend ein einziges Geschütz, um es aus der zärtlichen Umarmung der Mutter Erde zu befreien. Daneben schob und arbeitete sich das Fußvolk mit der größten Anstrengung durch den tückischen Schlammbrei, und wenn Rast gemacht wurde, schienen die armen Menschen völlig zusammenzubrechen; man konnte ganze Bataillone in diesem Schmutz unter strömendem Regen liegen und schlafen sehen. Von Nancy an ging es besser; die Wege waren fest, die Quartiere erträglich, und wenn einmal ein Theater zum Pferdestall gemacht wurde, so wußten die munteren Soldaten auch aus solcher Notlage Kapital zu schlagen.

Doch zurück an die Saar und zu den Kämpfen der ersten Armee bei Spichern am 6. August.

Die Schlacht war nicht geplant, sondern von selbst entbrannt durch den unbezähmbaren Kampfesmut der Truppen, welche unter General Francois den steil in die Ebene vorspringenden roten Berg eben mühsam erklettert und die Chasseurs aus ihren Schützengräben herausgeworfen hatten, als von der Hochebene her ein Gegenstoß überlegener Massen den kleinen Haufen bedrohte. Aber mit gezogenem Degen und dem Rufe: „Vorwärts, meine braven Neununddreißiger“ führt der General seine wenigen Bataillone aufs neue gegen den Feind, bis er von fünf Kugeln durchbohrt zusammenbricht mit den Worten: „Es ist doch ein schöner Tod auf dem Schlachtfelde.“ Den kühnen Angreifern fehlte es zunächst an der nötigen Unterstützung; nur mit äußerster Tapferkeit konnte ihre kleine Zahl sich den langen Nachmittag hindurch in den gewonnenen Stellungen behaupten; aber der weithin schallende Donner der Geschütze zog alle Truppen aus einem Umkreise von drei Meilen mit magnetischer Kraft zu dem Kampfplatz. — „Unter den Leuten herrschte eine solche Begeisterung,“ erzählt ein Offizier der Zwölfer, „daß wir, kaum dem Zuge entstiegen, der uns von Neunkirchen hergeführt, die halbe Meile bis zum Gefechtsfeld im Laufschritt zurücklegten, obwohl der Weg immer bergan führte. Nach drei fast schlaflosen Nächten und einem anstrengenden Marsch am Vormittag, ohne Mittagessen, war ich schon völlig erschöpft, als wir die steilen Höhen zu erklettern begannen. Die Beine versagten den Dienst. Nicht die feindlichen Kugeln flößten mir Schrecken ein, sondern der Gedanke, daß meine Kompagnie ohne mich oben ankommen sollte. Das durfte nicht sein. An den Zweigen, den Sträuchern klammerte ich mich an und zog mich empor; nicht anders die Mannschaft. Auf jedem dieser Männergesichter las man den festen Entschluß, ihn zu erreichen, koste es, was es wolle. Und auch der Feind muß es verstanden haben, diese Schrift zu lesen, denn bei unserm mit letzter Kraft der Lunge ausgestoßenen Hurra räumte er die Stellung.

Das berühmte Londoner Weltblatt, die „Times“, faßte den Eindruck solcher Heldentaten in die Worte zusammen: „Ein furchtbareres Werkzeug der Zerstörung, als die deutsche Armee, hat niemals seine Arbeit verrichtet. Es ist die Kraft eines ganzen Volkes, zusammengefaßt und gegen den Feind geführt, wie ein einziger Mensch unter dem Antrieb seines Kopfes und Herzens handeln würde. Der Sturm auf die Höhe von Spichern zeigt die ungeheure, physische und moralische Kraft dieses Heereskörpers. Zwei Regimenter hatten sich bereits erschöpft, als die Vierziger vorgingen und die Höhe stürmend nahmen mit einem Verlust von sechshundert Mann und sechzehn Offizieren, andere Regimenter hatten ähnliche oder noch größere Verluste. Die Arbeit mußte getan werden und sie wurde getan, mit nicht größeren Opfern, als nötig war, aber mit jedem Opfer, das nötig war.“

Die französischen Zeitungen aber riefen in zorniger Verzweiflung über solche ununterbrochene Reihe von Niederlagen: „Wo werden morgen Frankreichs Grenzen sein? Wo ist der Kaiser? Wo ist die Armee, die er kommandiert?!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Das unbeaufsichtigte Stehenlassen der Wagen vor Gastwirtschaften hat der Magistrat von Leipzig in der neuen städtischen Verkehrsordnung geregelt. Es ist den Geschirrführern eine Frist von 20 Minuten zum Einkehren gegeben und ihnen gestattet, während dieser Zeit ihr Fuhrwerk vor der betreffenden Wirtschaft, aber nur vor dieser, halten zu lassen. Dadurch ist einerseits die Einkehrfreiheit der Geschirrführer nicht verhindert; denn die Arbeiter, welche den ganzen Tag im Freien sind, müssen Gelegenheit haben, sich auch mit Speise und Trank zu erquicken, andererseits aber ist eine Handhabe geschaffen, um das stundenlange Halten der Fuhrwerke vor den Kneipen zu verhindern. Und die Gastwirte haben dann das Interesse, sich keine Uebertretung zuschulden kommen zu lassen, weil ihre Konzession, wenn sie die Völlerei unterstützen, in Gefahr schwebt.



Herren-Anzüge!

Auswahl unter mehreren Tausend!

Joppen-Anzüge aus soliden, modernen Stoffen
Mark: 10, 12, 15, 18, 20, 22, 24

Joppen-Anzüge, ganz vorzügliche Qualitäten, hervorragend ausgestattet
Mark: 25, 27, 30, 33, 36, 38, 40

Joppen-Anzüge, allerbeste Genres, in denkbar vollkommenster Verarbeitung
Mark: 42, 45, 48, 50, 54, 56, 58, 60

Joppen-Anzüge in schwarz und braun, breit eingefasst, mit gestreiftem Beinkleid
Mark: 42, 48, 54, 60

Rock-Anzüge aus mittelfarbigen und dunklen Stoffen
Mark: 25, 30, 33, 36, 40 bis 63

Schwarze Rock-Anzüge, Schwarze Gehrock-Anzüge,
nur beste erprobte Qualitäten, elegant und garantiert solide,
Mark: **27, 33, 40, 45, 48, 50, 58, 63, 70, 75.**

C. Artmeier, Barmen,

Wertherstr. 59/61.

Grösstes und leistungsfähigstes Geschäft der Bekleidungsbranche.

Sonntag, den 20. März sind meine Geschäftshäuser bis 6 Uhr abends geöffnet.

Notiz!

Der gemeinschaftliche Einkauf mit 15 ersten Spezialgeschäften, gewaltige Umsätze, grosse helle 18000 □ Fuss umfassende Verkaufsräume in Verbindung mit grossen Reservelägern, bestens eingerichtete Werkstätten bringen grösste Vorteile im Einkauf und in der Herstellung mit sich und setzen mich in den Stand, bei allergrösster Auswahl nur beste Qualitäten zu unerreicht billigen Preisen in den Verkauf zu bringen.



Junge Mädchen

brauchen in den Jahren der Entwicklung ein Getränk, das in jeder Beziehung unschädlich, dabei aber wohlschmeckend ist. — Deshalb empfiehlt es sich, den jungen Mädchen Kathreiners Malzkaffee zu geben, der ihnen zu jeder Zeit gut bekommt, angenehm schmeckt und sehr billig ist.

Ich übernehme die

Vermittelung

für den An- u. Verkauf von **Wohn- u. Geschäftshäusern, Grundstücken, gröss. Bauterrains, Wrtschaften** usw.

Heinr. Löhmann, Hotel-Restaurant, Blankenstein.

Für Käufer stets kostenlose Vermittelung. [140

Fort mit den teuren Zündhölzchen!

Unser „Elektra"-Feuerzeug ersetzt dieselben vollständig!

Der billige Preis gestattet Jedem die Anschaffung.



„Elektra"-Feuerzeug. Neu!
Allerbestes Feuerzeug der Gegenwart! Unentbehrlich für Raucher! Hochfein vernickelt, in der Westentasche zu tragen,
per Stück mit 1 Fl. Metyl **Mk. 1.—**
3 Stück Mk. 2.80
Einfache Handhabung.
Sofort Feuer.
Versand gegen Nachnahme oder Vorhereinsendung des Betrages. Bei Voreinsendung 20 Pfg. Porto mitschicken. Nachn 20 Pfg. extra.
Hauptkatalog mit ca. 4000 Gegenständen über Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber- und Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Musikwerken, Spielwaren etc. **gratis** und **franko** an Jedermann.

Metyl pro Flasche 20 Pfg. Ersatzpillen, pro Stück 30 Pfg. Für jeden Zweck verwendbar, z. B. Anzünden von Gas, Zigaretten u. s. w.

Marcus & Hammesfahr, Stahlwaren-Fabrik, **Wald-Solingen**

Schweine-

Stückenfleisch (Rippen-, Rücken, Kopfstücke, Schnauzen, Ohren fleischige Pfoten) frisch gesalzene garantiert hiesige Ware, 10 Pfd. Colli nur Mk. 3.60, Kübel mit 25 u. 50 Pfd. Inhalt p Pfd. nur 35 Pfg. versendet ab hier Nachnahme
Heinr. Krogmann, Nortorf i/H. 241.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Kopfläuse

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhütet den Zuzug v. Parasiten. Wichtig f. Schulkinder. **Flasche 50 Pf.** Erhältl. in Drogerien und Apotheken. Wo nicht erhältlich, gegen Eins. v. 50 Pf. direkt v. all. Fabrik Rademacher & Co., Siegburg. Um sich v. minderw. Nachahm. zu schützen, achte man b. Einkauf auf d. u. Nr. 75198 patentamtl. eingetr. W.-Z. „Goldgeist".



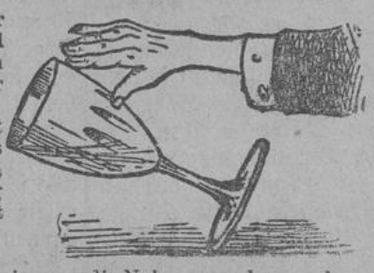
MAGGI's Bouillon-Würfel à 5 Pfg. die besten!

Es ist nicht übertrieben,

wenn ich Ihnen ein gutes Einkommen verspreche, vorausgesetzt, daß Sie derjenige sind, der eine gute Sache richtig anzufassen versteht. Es handet sich um eine Erfindung (D. R. P. lt. welche allseitig wegen ihrer bedeutenden Gelderspanis großen Anklang gefunden hat, worüber erstklassige Zeugnisse und Referenzen zur Verfügung stehen. Zur Uebernahme sind nur einige 100 Mark notwendig. Sehr zukunftsreiches Unternehmen. Schnellentschlossene Herren erfahren alles Nähere unter J. C. 1060 durch die **Annoncen-Expedition**

B. Dickmann, Gelsenkirchen.

Neu Erschienen! Ein Buch über Trunksucht!



Alle die sich dafür interessieren, und einen Trunksüchtigen in ihrer Familie oder Bekanntenkreise haben, sollen nicht versäumen, dieses Buch zu verlangen, welches **vollständig umsonst** zugesandt wird. (Deutsche Ausgabe.)

Dasselbe lehrt, wie man die Neigung zu berauschen den Getränken dauernd und sicher vernichten kann und wie die Sklaven der Trunksucht von dem Uebel befreit werden können, sogar gegen ihren eigenen Willen.

Schreiben Sie sofort an:

ZENENTO PUBLISHING CO.,
76, Wardour St., LONDON 3029 (England.)

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 5 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeben ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud, Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Flechten

nässende und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

gift- u. säurefrei. Dose Mk. 1.15 u. 2.25 Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

100 goldgelbe Handkäse
Mk. 2.95 frk. geg. Nachnahme 60 gr. Bauernkäse Mk. 3.80 76 Thür. Stangenkäse Mk. 3.50 versendet **Heinrich Pagel,** Käsefabrik Harsum i. Ha., Nr. 149 Wiederverk. bitte Preisl. verl.

Zweites Blatt zu Nr. 11.

Peary im ewigen Eise.

Commander Peary gibt in der Fortsetzung seines ausführlichen Berichtes über seine Fahrt zum Nordpol, die er in Corriere della Sera veröffentlicht, nun eine fesselnde Schilderung der aufregenden Kämpfe, die die „Roosevelt" zu bestehen hatte, ehe sie endlich Kap Sheridan, das ersehnte Ziel, erreichte, von dem aus die Schlittenreise nach Norden beginnen sollte. Nach unsäglichen Mühen ist endlich die nordöstliche Durchfahrt erzwungen; am 24. August liegt die „Roosevelt" in der Lincolnbai. Die Entfernung bis zum Kap Sheridan ist nur gering im Vergleich zu den vorher zurückgelegten Strecken, aber nun türmen sich auch die Gefahren und die Hemmnisse bis nahe an die Grenze der Unüberwindbarkeit. Unabsehbare Eismassen treiben südwärts und pressen das kleine Schiff immer von neuem gegen die Küste. Drohend schieben sich mächtige Eisberge auf die „Roosevelt" zu, der unterseeische Sporn eines solchen gewaltigen Eisungetüms beschädigt den Kiel des Schiffes und die hochaufgetürmten Wände eines anderen Berges haben die Brustwehr des Achterdeckes weggerissen. Alle Versuche, unter solchen Umständen weiter vorzudringen, sind aussichtslos; die ganze Kraft und Geistesgegenwart der Polarfahrer ist tagelang nur darauf gerichtet, den rastlos sich wiederholenden Gefahren auszuweichen und das Schiff zu retten. „Ich glaube, daß keiner meiner Gefährten den 30. August vergessen wird", so erzählt Peary; denn an diesem Tage kam ein Augenblick, in dem alles verloren schien. Wie ein leichter Ball wird das Schiff zwischen den Eismassen hin und her geschleudert. Von dem tagelangen Wachen erschöpft, sucht Peary in seiner Kabine in einem kurzen Schlaf neue Widerstandskräfte. Ein gewaltiger Stoß wirft ihn vom Lager. Er stürzt heraus: das Schiff hat sich tief nach rechts geneigt. Was war geschehen? Eine ungeheure Eismasse war von der Strömung in wildem Anprall gegen den Eisberg geschleudert worden, der auf einer Sandbank sich festgefahren hatte und an dem die „Roosevelt" mit Tauen einen Halt suchte. Der riesige Berg ward wie eine Nippesfigur fortgeschleudert. Die „Roosevelt" empfängt einen furchtbaren Stoß an der Backbordseite. Ein zweiter Gegenstoß eines anderen Eisberges am Heck des Schiffes schleudert das Fahrzeug wieder nach rechts. Kaum hat der Druck und die Spannung etwas nachgelassen, so müssen die Polarfahrer entdecken, daß das Tau, das an dem Eisberg befestigt war, sich an der Schraube verwickelt hat: die Bewegungsfähigkeit der „Roosevelt" ist aufgehoben! Nur blitzschnelles Handeln kann Rettung bringen. Mit der Dampfwinde wird das Tau schnell angespannt, bis es endlich zerreißt; nach Augenblicken banger Spannung gelingt es, die Schraube klar zu machen. In demselben Augenblick birst krachend in unmittelbarer Nähe der „Roosevelt" der Eisberg; an der Spitze löst sich ein gewaltiges, viele Tonnen schweres Eisstück. Noch balanciert es schwankend in den Höhen. . . Dann plötzlich stürzt es mit donnerartigem Getöse in die Tiefe. Das Glück war den Schiffe hold, hart neben der Schiffswand saust der Block tosend in die Tiefe. Dem blinden Zorn der arktischen Naturkräfte ist das kleine Schiff nicht gewachsen: es ist ein willenloses Spielzeug der Strömungen und des Eises. Immer weiter zur Küste wird die „Roosevelt" getrieben. Wenn sie auf Sand gerät, das wissen alle, muß ein großer Teil der kostbaren und knappen Kohlenvorräte geopfert werden, um das Schiff wieder flott zu machen. Peary entschließt sich endlich, der Eiswelt mit Dynamit entgegenzutreten. Mit aller Vorsicht bringt man eine Kiste des furchtbaren Sprengstoffes auf Deck und mit einigen Genossen eilt Peary nun hinaus an das kompakte Eisgebirge, um die Minen zu legen. Die Drähte werden gezogen, dann ein kurzer Druck auf den elektrischen Knopf: mit furchtbarer Gewalt explodiert die Mine. Das Schiff erzittert vom Bug bis zum Heck, vor der „Roosevelt" türmt sich blitzschnell das Meer empor wie durch einen unterirdischen Strudel aufgerührt, und gewaltige Eisstücke werden 30 Meter hoch durch die Luft geschleudert. Das kühne Wagnis war nicht umsonst: die kompakten Eismassen sind gesprengt, sofort erleichtert sich der Druck, die „Roosevelt" richtet sich auf und liegt nun gerade und unbeweglich inmitten der Eistrümmer, als warte sie auf ein Zeichen zum Durchbruch. Die Ebbe ist gekommen, das Vorderteil des Schiffes liegt trocken. Mit unsäglichen Mühen gelingt es schließlich, durch Verstauungen an hinter ihr liegende Eisberge das Schiff frei zu bekommen. Aber nur die Gefahr des Augenblicks ist damit überwunden: an ein Vorwärtsdringen ist noch nicht zu denken. Erst am 1. September scheint die Eisströmung etwas nachzulassen und endlich am 2. kann die „Roosevelt" die Lincolnbay verlassen, in der sie zehn Tage festgelegen hatte. Doch immer neue Eismassen versperren ihr den Weg, Meter um Meter muß man sich mühsam vorwärts arbeiten, um dann wieder plötzlich drohend entgegentretenden Eisgebirgen auszuweichen und den gewonnenen Vorsprung damit wieder preiszugeben. Erst am 5. September bildet sich ein schmaler Kanal, der rasch benutzt wird, und endlich erscheint vor den Blicken der Polarfahrer das heißersehnte Ziel: das Profil des Kap Sheridan. „Um ¼ nach sieben passieren wir das Kap. Seit dem 23. August, 13 Tage lang, haben ich und Bartlett nicht ein einziges Mal die Kleider ablegen können." Aber alle die aufregenden Stunden und Tage verschwinden neben der Freude, die nun die Polarfahrer ergreift. Man ist zwei Meilen über das Kap Sheridan hinausgekommen, man hat einen neuen arktischen Rekord aufgestellt. Die „Roosevelt" ist das erste Schiff, das durch eigene Kraft, nicht wie die „Fram" als willenloses Werkzeug der Fluten, bis zu 82 Grad 30' vorgedrungen ist.

Der „Bauch von New-York".

In dem gewaltigen Anwachsen der Stadt Newyork wird die Ernährung der Millionenbevölkerung zu einem Problem, dessen Lösung von Tag zu Tag schwieriger wird. In seiner Ernährung ist Newyork vollkommen auf die umliegenden Staaten angewiesen, und wenn die amerikanische Metropole durch irgend ein Naturereignis plötzlich vom Verkehr mit der Umwelt abgeschlossen würde, wäre eine furchtbare Katastrophe die unvermeidliche Folge. Welch gewaltige Mengen der Bauch von Newyork verschlingt, zeigt die Jahresstatistik für 1909. Im vergangenen Jahre haben die Newyorker nicht weniger als 624 Millionen Pfund Rindfleisch verzehrt, rund 310 Millionen Pfund Schweinefleisch, 210600000 Pfund Hammelfleisch, 37440000 Pfund Kalbfleisch, 49590000 Pfund Geflügel, 131954920 Dutzend Eier, 134723618 Pfund Butter. 33708577 Pfund Käse, 4112841 Säcke Mehl, beinahe sechs Millionen Säcke Weizen, 3½ Millionen Säcke Kartoffeln und und 1 Milliarde Liter Milch. Und in den gleichen Höhen bewegen sich die Zahlen für Gemüse und andere Lebensmittel Die Newyorker verzehren in der Woche durchschnittlich 23 Mill. Eier. Der Umkreis Newyorks bis zu einer Entfernung von 200 Kilometer, vermag im besten Falle 6 Millionen Eier in der Woche zu liefern, sodaß 22 Millionen von auswärts eingeführt werden müssen. Die meisten Eier kommen aus den großen Züchtereien des Südostens. Aber auch diese Zufuhr reicht nicht aus, seit einiger Zeit werden große Mengen von Eiern aus Deutschland und Oesterreich nach Newyork geschickt. Diese Eier empfangen vorher ein Parafinbad, das die zerstörende Wirkung der Luft aufhebt. Selbst aus China bezieht Newyork gewaltige Quantitäten von Eiern; merkwürdigerweise werden diese Eier in China aufgebrochen und mit Milch vermengt. Wenn sie viele Monde später endlich in Newyork eintreffen, dienen sie den großen Bäckereien als Zusatz zum Teig. Frische Eier gibt es Newyork buchstäblich nicht. Selbst diese aus der Umgebung kommenden Eier liegen oft monatelang, ehe sie zum Verkauf kommen. Die „frischen Eier", die der Newyorker ißt, sind durchschnittlich ein Jahr alt, in der Millionenstadt wird man vergeblich nach einem Ei suchen, das weniger als 8 Tage alt ist. Als der Leiter des Newyorker Gesundheitsamtes einmal gefragt wurde, ob es denn gar kein Mittel gäbe, um in Newyork frische Eier zu essen, da zuckte er mit den Achseln und meinte schließlich: „Ja es gibt ein solches Mittel. Fahren Sie aufs Land, belauern Sie eine Henne, während sie das Ei legt, nehmen Sie sofort das Ei aus dem Neste und kochen und essen Sie es um Gottes willen, ehe ein Spekulant das Huhn gackern hört."

Caruso als Bauchredner.

Wenn die Musen Caruso nicht die köstliche Gabe seiner herrlichen Stimme verliehen hätten, dann wäre er wohl nicht so berühmt geworden, aber er hätte auch ohne seine Gesangskunst viel Geld verdient, denn die Natur beschenkte ihn mit einem seltenen Talent für die Kunst des Bauchredens. In Nos Lectures wird eine amüsante Anekdote darüber berichtet, die der berühmte Sänger selbst erzählt hat. „Ich war zu einer Gartenpartie in einer prunkvollen Villa am Hudson eingeladen", so berichtete Caruso. „Ich hatte gesungen und nun baten mich alle, ich möge doch auch eine kleine Probe meiner Fähigkeiten als Bauchredner geben. Ich willigte ein, entfernte mich ein wenig von der Gesellschaft und stellte mich unter einem großen dichtbelaubten Baume im Garten auf. Dann blickte ich empor und rief mit lauter Stimme: „Hallo, was machst du da oben?" Zu meinem maßlosen Erstaunen kommt aus der Baumkrone eine jugendliche Stimme zurück, die mir antwortet: „Ich tu ja nichts Böses, ich bin nur heraufgeklettert, um Sie singen zu hören." „Wer hat es dir erlaubt?" „Der zweite Kutscher, mein Vetter." Alle Gäste blickten mit befriedigten Mienen und mit dem Lächeln der Kenner auf mich. Ich rief wieder empor: „Na schön, die Schuld ist nicht allzu groß, paß auf, daß du nicht herunterfällst und daß dich niemand sieht." Worauf von oben die Antwort kam: „Jawohl." Ich kehrte nun zu den Gästen zurück, alle waren von dem Experiment begeistert und sie erklärten mir, sie hätten noch nie einen so außerordentlichen Bauchredner gehört. „Ich auch nicht," so schließt Caruso lakonisch seine Erzählung.

* Eine Lawinenkatastrophe auf Island.

Das kleine Fischerdorf Huisdal auf Island ist vom Erdboden verschwunden, eine riesige Lawine hat das ganze Dorf begraben und zum Teil ins Meer hinabgerissen. Die kleinen Häuser, in denen die rauhen Fischersleute von ihrem harten Berufe ausruhten, lagen unmittelbar am Fuße eines steilen Bergabhanges dicht an der Küste. Am Montag bröckelte an der Spitze des Berges der Schnee los und wenige Augenblicke später war das Schicksal von Huisdal besiegelt. Mit donnerartigem Poltern ging die mächtige Lawine über das Dorf nieder und riß die außen stehenden Hütten mit in die Fluten. 25 Unglückliche fanden in dem Schnee und den Wellen ein tragisches Ende, 15 Menschen sind so schwer verwundet, daß sie den anderen wohl in das dunkle Reich des Todes folgen werden. Viele wurden in ihren Häusern lebendig begraben, die unter der Wucht der gewaltigen Schneemassen wie Kartenhäuser zusammen gequetscht wurden. Zwei Fischer retteten sich dadurch, daß sie ins Meer sprangen und hinaus schwammen. Fast alle Getöteten sind arme Leute, manche haben unversorgte Witwen und Kinder zurückgelassen, die im Augenblick der Katastrophe zufällig nicht im Dorfe waren.

Plattdütsch Vertellken.

Uese Stienken.

Uese Stienken es ne Prachtdäne. Se deint all nou in de fiefte Monnat un dat well viell haiten, dänn bis dohen harre se et nich länger as veier Wieken op äine Stele

Verlorenes Spiel.

Von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Warum nur war Mama immer so blaß und so still? Ging nie unter Menschen und weinte, wenn sie allein war. Und warum bemerkte das niemand als sie, die kleine Erika? Warum kamen nicht mehr die schönen gepuzten Damen, die sie alle herzten und küßten, mit ihr spielten und ihr Bonbons brachten? Jetzt spielte nur Mama oder das Fräulein mit ihr, aber das Fräulein liebte sie nicht, die war nur freundlich, wenn Papa es sah, und mit Mama war es ein trauriges Spielen. Das endete stets mit Weinen. Und sie konnte doch ihre Mama nicht weinen sehen.

Papa war ihr gegenüber noch der Alte, aber er kam nur, wenn sie allein war; sowie Mama ins Zimmer trat, ging er hinaus. Es kam Erika so vor, als sehe er Mama gar nicht, während er doch sonst immer zärtlich zu ihr gewesen war.

Wie war das alles sonderbar! Nur bei Tische saßen sie noch wie vor alle zusammen, aber es sprach keiner ein Wort, dann war Mama noch blasser und Papa machte ein böses Gesicht. Auch Onkel Fritz kam nicht mehr, der liebe gute Onkel Fritz, der immer die Taschen voll Schokolade hatte, der so lustige Schnurren zu erzählen wußte und Mama zum Singen begleitet hatte. Manchmal sang er auch mit Mama, und das klang so bäbsch! Warum kam er gar nicht mehr? Als sie Mama darnach fragte, sah diese sie traurig an und sagte: „Onkel Fritz wird nie mehr kommen, liebes Kind, die bösen Menschen wollen es nicht."

Erika konnte das nicht begreifen. Was kümmerten Onkel Fritz die bösen Menschen, und warum folgte er ihnen?

Als Erika durch Mamas Antwort nicht befriedigt, Papa nach Onkel fragte, schrie er sie so heftig an, daß sie verschüchtert davonlief. Niemals hatte sie Papa so böse gesehen.

Im dunklen Korridor stieß Erika das Fräulein an, die immer an den Türen stand. Warum ging die nicht statt Onkel Fritz fort, um das Fräulein hätte sie sich nicht gegrämt.

Wie schade, daß sie Onkel Fritz nicht selbst fragen konnte. Aber sie durfte ja nicht allein ausgehen, und mit dem Fräulein, nein, das mochte sie nicht. Onkel Fritz konnte das Fräulein auch nicht leiden, obwohl sie immer so freundlich zu ihm gewesen war.

Wie still und traurig war es jetzt im Hause, gar nicht zum Aushalten. Und es wurde immer stiller. Mama kam fast gar nicht mehr und Papa nur selten. Und wenn sie Mama aufsuchen wollte, dann hielt sie das abscheuliche Fräulein zurück. Es schien fast, als wäre das Fräulein die Hauptperson im Hause, seit Mama auch von den Mahlzeiten ferne blieb. Das Kind fühlte sich immer unglücklicher, es wollte nicht essen, was ihr das Fräulein reichte, und als sie gar beobachtete, daß selbst Papa dem Fräulein gehorchte, haßte sie es.

Sie wollte auch von Papa nichts mehr wissen, der die arme Mama oben in ihrem Zimmer ließ, ohne sich um sie zu kümmern. Ihre schöne, liebe, gute Mama, — unter heftigem Schluchzen erzitterte der kleine Körper.

Nach wenigen Wochen würde niemand in dem blassen, scheuen Kinde, das sich ängstlich in den Ecken herumdrückte, die fröhliche, lachende Erika, den Sonnenstrahl des Hauses, wiedererkannt haben. Sie fing zu kränkeln an. Wahrscheinlich hatte sie sich erkältet, da niemand auf sie achtete, und eines Tages legte sie sich mit hohem Fieber. Nun hatte sie die Eltern wieder um sich. Die Mutter verließ sie weder bei Tag noch bei Nacht und der Vater brachte jede freie Stunde bei ihr zu. Sie saßen nebeneinander wie in alter Zeit, die Herzen bedrückt von quälender Sorge, flimmernde Angst in den bleichen Gesichtern, den tieferschreckten Augen.

Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf und konnte sich kein tröstendes Wort abringen; er, der sonst alles leicht nahm und es so gut verstand, mit Humor über trübe Stunden hinwegzuhelfen. Warum fand er jetzt kein Wort, trotzdem er sah, wie zwei Menschenherzen in tiefster Bekümmernis darauf warteten.

Erika hatte im Fieber stammelnd verraten, was ihr kleines Herz in den letzten Monaten beschwert, was sie unter der Entfremdung der Eltern, für die sie keine Erklärung fand und die sie mittraf, gelitten hatte, und ihre Worte fielen wie Keulenschläge auf die beiden [illegible]schen, die ihr das Leid zugefügt. Die unter der unge[illegible] Last zusammengebrochene Kindesseele klagte sie an.

Der Arzt kam wieder. M[illegible]r Miene stand er am Krankenbett. Er sprach kein W[illegible] — Selbst auf das erregte Drängen der Eltern schwieg er. Ein schreckliches Schweigen — man hörte Sterbeglocken [illegible]einklingen. — Halb wahnsinnig vor Schmerz rüttelte die Mutter an seinem Arm:

„O, sagen Sie es nur, sprechen Sie es aus, Erika muß sterben — sie muß sterben."

„Hoffen Sie, gnädige Frau, bei Gott ist nichts unmöglich."

Er hatte den Satz noch nicht vollendet, als die arme Frau mit einem Schrei zusammenbrach. Auch der Mann wankte. Dieser Hinweis auf Gott sagte alles. Es gab, nach menschlicher Voraussicht, also keine Hilfe. Etwas wie Mitleid regte sich in seinem Herzen mit der Frau, die, von ihrer Ohnmacht erwacht, ganz aufgelöst in ihrem Herzeleid am Bettchen kniete und die abgemagerten Händchen des Kindes küßte.

Aber war dieser Schicksalsschlag nicht eine Strafe? War sie nicht gerade diejenige, die all das Weh ins Haus getragen? War nicht durch ihre Schuld des Hauses Frieden getrübt? Das schöne harmonische Glück in Trümmer geschlagen? Sie hatte ihn betrogen. Nun starb auch noch das Kind an den Verhältnissen! — Da überkam es ihn, er trat an sie heran, riß sie in die Höhe und schleuderte sie fort:

„Jammere und wene nicht, weil uns das Kind verläßt, was soll es bei einer Mutter, über die es erröten muß, bei einem Vater —"

„Schweig!" fiel sie ihm ins Wort. „Wage nicht, mich in Gegenwart des Kindes zu schmähen. Stirbt das Kind — bist Du sein Mörder — nicht ich! — Gott im Himmel, Du bist mein Zeuge, Du weißt, daß ich ruhig meinem sterbenden Kinde in die brechenden Augen sehen kann. — Es stirbt an Deinem Mißtrauen, an Deiner unzuverlässigen Liebe, die bösen Einflüsterungen mehr geglaubt, als Deinem Weibe — Du bist sein Mörder!"

Fassungslos rief sie mit unterdrückter Stimme das dem Manne entgegen, der betroffen zurückwich. Er erschauerte unwillkürlich. Log sie in dieser todestraurigen Stunde, um sich zu entlasten? — nein, das war nicht möglich. — Angesichts ihres mit dem Tode ringenden Kindes konnte sie keine theatralische Szene aufführen. Sie war ja immer eine gute Mutter gewesen. Sprach sie aber die Wahrheit, war ihr Anruf an Gott ehrlich, war sie rein von jeder Fehle, sich keiner Schuld bewußt, waren es Erfindungen, die man ihm zugetragen, böswillige Erfindungen, dann hatte er ihr bitter unrecht getan. Aber nein, nein, alle angeführten Details sprachen für ihre Schuld. Hatte man sie nicht gesellschaftlich fallen lassen, dadurch dokumentierend, daß sie nicht mehr zu den einwandsfreien Frauen zählte?

Hatten sie nicht seit langen Monaten das Leben der Boykottierten geführt? Und hatte sie nicht zu allem stillgeschwiegen? Eine Frau, die schuldlos ist, wehrt sich doch — aber sie hatte alle Demütigung ruhig ertragen — hatte kein Wort der Verteidigung gefunden, als er dem Freunde die Tür wies und die fürchterliche Anklage gegen sie erhob. Sie hatte sich schweigend in alles gefügt. Auch mit der Scheidung, die er beantragt, war sie zufrieden, nur das Kind wollte sie nicht hergeben, und deshalb hatte sie die Scheidung hinausgeschoben, hatte gegen seine Ueberzeugung dieses Nebeneinanderherlieben geduldet, die Ehe äußerlich, vor der Welt, weiterbestehen

outhollen. ... Apatjöh Kneistepinn konn se nich länger blieven. ... se miene Frau, as drei Wiäken, weil se do ... Krout op Swartbrod kräig un dovan Liespiene. So hädde jes Pund afnommen, un dat wöhr tevöll, meinde se, süs bläiw iähr nit mall män et Sniedergewicht. Un bie de anner Steien gaff et nix as Maggarine, Meernfett un Waterzoppen. Stienken holl op en gueden Dis un mainiere: Bai düchdig arbeit, soll ok gued iätten!

Dat besuorge se ok föröndkt. It meine: dat iäten. Met de Arbed nahm se et nich so genau, dä könn se leggen seihn, ohne drüöwer te fallen. Miene Frau harre viell Geduld dermet un wänn se Stienken erinnere, dann däh et ok, bat et soll.

So gong et halberlei met dat Wecht. Me maut vandage all tefrien sien, wänn me noch ne Däine finnen kann, dä en Suegepott knofet un im Garten graben kann, weil de meisten Fraulu leiwer op de Fabrik gott oder int Warenhous.

Opn Huowe kann me nich ohne Maged sien un me niemt all, bat äihm geit.

So kam de Summer rau un et gong int Feld. De Roggen wohr meiget und Stienken soll en Lüien en Koffei int Feld brengen. Miene Frau harre öörndlike Büetters maket un en Bullenkopp voll Koffei inschütt. As Stienken ankam, gaffen sick alle ant Froihstücken. Stienken nadürlik mett, se waß hungrig van diäm weien Wiäge, un at, aßn Diäsker. Dann trock se met de liege Taske wieer aff, se soll de Frau noch in de Küeke helpen.

Dä waß in helle Rout. Ne Tante out Düsselduorp waß tau Beseik kuemen. Bat wietet so Groutstädters dervan, dat en Bouer in der Roggentied keine Tied hiät. Miene Frau harre en Kluckhauhn rantokket und twai düchdige Kuiken an'n Hals kriegen, se ruppet un dann sno broen. Se stallte se nou opn Täller ächten op de Maschiene, üm se warm te hollen.

Stienken wo fottens, aß se no Hous kam, in Garen schicket, üm friske Järwten te plücken, de nohreipet wöhrn. Aß se dat besuorget harre, kam se in de Küeke, üm do te helpen.

„Frau, ick hebbe en bietken Smacht. De weie Wiäg un dann in de Hitze deiht dat nich gued. Sallk mie wuot kriegen?"

Miene Frau stond opem Sprunge, de Tante en Kauhstall te wiesen, se harre en Teller met Braut drop in de Küeke satt un sag in alle Hast: „Niähm Die wai vam Täller, ik sin gliets trügge." Un domet gong se.

Stienken, dat grad de ärwten opsatte, sohg diän Täller mit de Kuiken un dachte: „De Frau es vandage guet oplagt, dat deiht gewiß de Beseik." Et soll iähr nit swor, dä Kuiken te vertilgen.

No'n half Stündeken kam miene Frau met de Tante outem Kauhstall, n'n Augenblick es bei Frauens meistens ne halwe Stunne. Et was nou bolle twiälfene un et soll a'n Dis gohn.

„Stiene, breng et Aeten in de groute Stuowe."

Stiene brachte en Kump met Knollen, de Aeten, ok diän Napp met de Zoppe un stalte alls hen. Miene Frau dede, mok alles prout un luere, of de Kuiken bracht wörn.

Se konn lange louern. Teleßd gong se in de Küeke, üm nohteseihn. Obber se fund nix.

„Stiene, bou sind dei Kuikens?"

„Dei Bügelkes, bä do open Täller stönnen? De hebbek iätten!"

„Wa—a—a—t?" Miene Frau verlous de Sproake. Un dat kam nich lichte vüör."

„Dat hiäst Dou iätten? Menskenskind, wie sag Die dat?"

„Dat sägte Dit selbes, Frau. Ji meinde, dat opem Täller soll't niähmen. Un dat doh't."

Wat sall miene Frau dauhn? Se fonk en paar Douwen un breit se, se kann doch de Tante nit blous Aerwten un Knollen gieben.

De Fröndschap met Stienken obber es out. Stienken trekkte Micheile.

Un dann vertellt se op iähr nigge Stiee: Se härre nich länger blieven konnt, willen dat sei iähr nich satt iätten günnen.

* Die Hellseherin und die Goldmine.

In einem fesselnden Aufsatz über die Entwicklung der Goldminenindustrie in Britisch-Columbien erzählt Harold Sands im Canadian Magazine die merkwürdige Geschichte von einer Hellseherin, die die große Goldmine von Le Roi im Geiste sah, lange bevor die Mine entdeckt und im Betrieb genommen wurde. Die Frau lebte in Colville im Staate Washington. Vier Männer, darunter ihr Gatte und ihr Sohn, wollten als Goldsucher eine Expedition unternehmen. Um irgend einen Anhaltspunkt zu haben, überredete sie die Frau, sich in Trancezustand zu versetzen und ihnen dann Weisungen zu geben. Einige Stunden später gab die Frau ihnen Antwort; sie wies die vier Männer an, dem Columbia-River zu folgen bis zum Trail Creek und dann weiter nach dem Red Mountain zu gehen. „Dort," so sagte sie, „ist ein Berg aus Gold." Die Zeit hat ihr Recht gegeben, wenn auch die Männer, die damals dem Rate der Hellseherin folgten, die Frucht ihrer Gläubigkeit nicht ernten konnten. Sie kamen nach dem Red Mountain und fanden auch goldhaltige Erze. Aber in der damaligen Zeit hätten die Erze außerordentlich reich sein müssen, um die Arbeitskosten, den Transport und die Behandlung lohnend erscheinen zu lassen. Die vier Männer blieben einige Wochen am Red Mountain, aber als sie trotz llen Suchens freiliegendes Gold nicht fanden, kehrten sie enttäuscht nach Goldville zurück. Der Bericht der vier versetzte dem hellseherischen Ruf der alten Frau den Todesstoß. Heute aber sind dem von ihr bezeichneten Goldberge bereits für 160 Millionen M. Gold entnommen.

Allerlei.

Ein schweres Automobilunglück hat sich in Motten (Rhön) ereignet. Der Sohn des Ehrenbürgers Landtagsabgeordneten Kircher in Fulda fuhr mit einem Automobil, welches er selbst steuerte, in Motten gegen einen mit Langholz beladenen Wagen, der ohne brennende Laterne auf der Straße stand und auf welchem ein Ballen etwa zwei Meter weit in die Straße reichte. K. flog aus dem Automobil und erlitt eine sehr schwere Gehirnerschütterung, auch mehrere Rippenbrüche, wobei einige Rippen in die Lunge drangen u. a. m. Das Automobil lauste dann führerlos noch etwa 20 Meter die Straße entlang und rannte ausgangs des Ortes mit aller Wucht gegen ein kleines Bauernhaus; das Auto ging in Trümmer. Wie durch ein Wunder kam ein 14jähriger Lehrling, der sich ebenfalls im Automobil befand, und mit dem Fahrzeug gegen das Haus rannte, mit dem Schrecken davon. Der schwerverletzte K. wurde in das dortige Landkrankenhaus gebracht. Es besteht wenig Hoffnung, daß der junge Mann mit dem Leben davonkommen wird.

Der älteste Königsgrenadier, Zahlmeister a. D. Rechnungsrat Mohaupt in Görlitz, feierte seinen 90. Geburtstag. Er hat 1848 den Aufstand in Posen und später die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht. Im Auftrage des Grenadier-Regiments Nr. 7 in Liegnitz brachte mittags die Kapelle des dortigen 19. Inf.-Reg. dem greisen Geburtstagskinde ein Ständchen.

Eine empfindliche Strafe wegen Steuerhinterziehung wurde durch die Strafkammer in Oppeln über einen Industriellen verhängt, der in den letzten fünf Jahren den Staatsfiskus durch unrichtige Angaben bei der Veranlagung um ca. 5600 Mk. geschädigt hatte. Das Gericht hat den Angeschuldigten zur Zahlung von 56 000 Mk., dem Zehnfachen des hinterzogenen Betrages, also der höchsten zulässigen Strafe, verurteilt.

Morphium statt Chinin. In Malaga ereignete sich ein sehr trauriger Vorfall. Als drei Kinder des Stadtbaurats Gracian, die an Influenza litten, Chinin einnehmen sollten, wurden sie durch Morphiumpastillen, die der Apotheker versehentlich gesandt hatte, vergiftet.

Zur Weltausstellung in Brüssel.

Unser heutiger Plan veranschaulicht die Lage der diesjährigen Brüsseler Weltausstellung, die am 1. Mai eröffnet werden soll. Bemerkenswert ist die außergewöhnlich starke Beteiligung des Deutschen Reiches (siehe Abl. 3), während Oesterreich-Ungarn (Abl. 7) und die Schweiz (Abl. 8), mit sehr kleinem Flächenraum vertreten ist. Die deutsche Abteilung liegt am Golbosch-Park und wird sich in seiner Anlage und Architektur der ländlichen Umgebung anpassen. Die Gebäude bilden eine geschmackvolle architektonische Einheit mit dem Deutschen Haus im Mittelpunkt. Die österreichisch-ungarische und die schweizer Abteilung sind gleich groß und liegen an der großen Maschinenhalle zwischen der französischen, amerikanischen und türkischen Abteilung. Unser Situationsplan zeigt die weitere genaue Plazierung der übrigen beteiligten Staaten durch Nummern und Namen.



Plan der Weltausstellung in Brüssel 1910.



Die Deutsche Abteilung der Weltausstellung in Brüssel 1910.

lassen. Im Innern freilich hatte er sich von ihr losgesagt, das Band zerschnitten, das sie lange Jahre ungetrübten Glückes in Liebe und Treue verbunden. — Innerlich hatten sie keine Gemeinschaft mehr. Sie trug noch seinen Namen — war die Mutter seines Kindes, aber nicht mehr sein — Weib. Und nun brach das Verhängnis über sie herein, die Strafe für ihr Vergehen, für seine Schwäche. Der dunkle, unheimliche Geselle streckte seine Hände nach dem Kinde aus, das sie nicht hergeben wollte. Rächte das unerbittliche Schicksal so schrecklich an ihr den begangenen Fehltritt? Dann hatte kein Mensch, auch er nicht das Recht, sie mit einem Vorwurf zu quälen. Sie tat ihm fast leid, so übermenschlich hart war die Buße. Aber zum erstenmal sprach sie von ihrer Unschuld, schob sie ihm die Schuld zu. Uebergroßer Schmerz, Seelenangst um ihr Kind, hatten ihr die Worte erpreßt. Die Worte, die sie nicht sprechen gewollt. Sich rechtfertigen erschien ihr Entwürdigung. Das ließ ihr Stolz nicht zu.

Bedingungslos mußte er ihr vertrauen, konnte er das nicht, dann liebte er sie auch nicht, dann hatte sie ihn nie besessen, und was man nicht besessen, kann man nicht verlieren. Mit solchen Trugschlüssen hatte sich das arme Weib gequält, verhärtet; die traurige, unmögliche Situation geschaffen.

Sie kniete vor ihrem Kinde, und lauschend auf die immer schwächer werdenden Atemzüge hatte sie alles vergessen — sich, den Mann, das Leben.

Hier in diesem Bettchen war das Leben, auf diesem blassen Gesichtchen lag es, in diesem kleinen Herzchen pochte es, ihr Leben!

„Anita!" rief er plötzlich wie in alter Zeit — es hatte ihn überkommen.

Sie rührte sich nicht. Er flüsterte ihr zärtliche Worte zu, sie hörte sie nicht. Da sprach er von Glück und Freude, die wiederkehren — da sah sie ihn an. Vor diesem Blick verstummte er, vor diesem zugleich zürnenden und hoffnungslosen Blick. Wie konnte er auch von Glück zu der verzweifelten Mutter, die für das Leben ihres Kindes zitterte, reden. — Er wurde unsicher. Er wollte ihr etwas Gutes tun. Er fühlte sich plötzlich schuldig, und dadurch bedrückt stammelte er, ohne recht zu wissen, was er sagte:

„Anita, ich vergebe Dir, daß Du ihn liebst."

Er wollte die Hände ergreifen. Sie wehrte ab. Nicht heftig, wie vordem, aber doch bestimmt.

Sie antwortete: „Wohl liebe ich ihn, aber mit einer Liebe, die keiner Vergebung bedarf."

„Aber warum schwiegst Du, als alles gegen Dich sprach?"

„Weil ich das Recht hatte, grenzenloses Vertrauen zu fordern."

In diesem Augenblick trat das Fräulein ein. Das Kind hatte sie zuerst gesehen — es richtete sich mühselig auf und mit den abgezehrten Händchen nach ihr weisend, stammelte es:

„Mama, Papa, schickt sie fort — ich will nicht, daß sie hier bleibt, sie ist schlecht — der gute Onkel Fritz hat sie auch nicht leiden mögen obwohl sie so schön mit ihm tat."

Vom kranken Kinde so beschuldigt, blieb die Eingetretene stehen und lehnte sich an den Türrahmen; sie glich dem bösen Gewissen, das sich nicht ins Licht traute!

Wie Schuppen fiel es dem Manne von den Augen. Mit einer Handbewegung wies er sie fort.

Sie sah noch einmal scheu zu dem Manne, den sie zu erobern gehofft, nach der Frau, an deren Stelle sie sich setzen gewollt, dann ging sie.

Ihr wortloses Sichhinausdrücken war ein beredtes Schuldgeständnis.

Erika atmete tief auf wie befreit von einer Last — dann schloß sie lächelnd die Augen zum Schlummer.

Doch nicht zum Todesschlummer.

Tierschutz.

Zugtieren, die länger im Freien halten müssen, werden von vernünftigen Fuhrleuten stets Schutzdecken übergebreitet. Das ist auch sehr gut, so lange die Decken trocken sind. Wenn sie aber naß oder halbfeucht sind, dann wärmen sie nicht mehr, sondern entziehen sogar noch Wärme und können zu Erkältungen und Lungenentzündungen Anlaß geben. Bei anhaltend nassem Wetter kommt man ohne Reservedecken nicht aus. Die Fuhrwerksbesitzer sollten diese Ausgabe nicht scheuen, sie kommt durch Gesundheit ihrer Tiere wieder ein. Decken, die während der Arbeitszeit naß geworden sind, müssen zu Hause in einem geheizten Raume völlig ausein- an[illegible]geschlagen aufgehängt und getrocknet werden, ehe sie wi[illegible] in Gebrauch zu nehmen sind.

Das Rößlein vor der Pinte.

Ein armer Gaul steht auf der Straß'
Und friert bis auf die Knochen;
Doch drinnen wird ohn' Unterlaß
Dem Roten zugesprochen.
„Nur einen halben Liter bloß
Herr Wirt, bring' uns vom Guten,
Es wartet ja das treue Roß
Geduldig fünf Minuten."

Da treten gute Freunde ein,
Aus Halben werden Ganze;
Vom Himmel blinkt der Arme Schein,
Der Mond mit kaltem Glanze.
Die Pintenstube ist so warm,
Sie schwatzen, trinken, essen —
Und draußen friert, daß Gott erbarm',
Das Rößlein, ganz vergessen.

„Nun stell' das Tier doch in den Stall" —
Mahnt drauf nach einer Pause
Der Wirt. — „O nein, auf keinen Fall,
Jetzt fahr' ich stracks nach Hause." —
„Noch einen Halben", tönt es hier,
Die Zeche aufzurunden!
Doch aus dem Halben werden vier
Und aus Minuten Stunden.

Du armer Mann! Du harter Mann,
Hast du denn kein Empfinden?
Dich sollte man an das Gespann
Zu deinem Rößlein binden.
Das tät 'dir gut, und ihm ging's gut,
Wenn's also Regel wäre,
Und besser wäre bald die Hut
Der armen alten Mähre.

U. Dürrenmatt.

feinem eleganten schwarzen Rock dasitzt, in der korrekten Haltung und, die Zigarre zwischen den Lippen, seine Reden hält, der vergißt das Bild so bald nicht wieder."

„Ich kann mir jetzt erklären," antwortete ich, „warum er in so jungen Jahren schon weiße Haare hat."

Gestern und Heute.

Ein Moderezept vor fünfzig Jahren. Die Mode schüttet zumeist aus ihrem Füllhorn wahllos ihre Schätze den Frauen in den Schoß, ohne ihnen zugleich das rechte Rezept zu geben, wie sie sich nun dieser Wunder bedienen und sie recht anwenden können. Unsere Vorfahren waren in dieser Beziehung vorsichtiger und praktischer; denn in ihren Modezeitschriften spielten die Anweisungen, wie und von wem die verschiedenen Toilettengegenstände getragen werden müßten, eine größere Rolle als heutzutage. Ein solches Moderezept, das vor fünfzig Jahren gegeben wurde, aber auch heute noch in vielem seine Geltung behält, führt ein französisches Blatt an. Ueber die Wahl der passenden Farben wird angegeben: „Die Brünetten müssen tragen: Kirschrot, Dunkelblau, Gelb und Weiß; die Blonden: Blau, Grün, Lila und Rosa! Des weiteren gelten folgende Regeln: Eine große Dame muß geblümte Stoffe tragen oder Stoffe mit Punkten, Quadraten; eine Dame mit kleiner Gestalt muß langgestreifte Stoffe tragen: die ersteren Stoffe verlängern nämlich die Taille nicht, die andern aber lassen sie länger erscheinen. Ein oval geformtes Gesicht wird sich am besten mit tief herabhängendem Lockenbandeau umrahmen: ein breites Gesicht bedarf einer hohen Frisur, um schmaler zu erscheinen. Eine schlanke Dame muß sich weiß kleiden, während eine Dicke schwarz anlegen soll. Die Weite eines Rockes an einer Robe hat immer ihren Vorteil; sie verbirgt sowohl das Embonpoint als auch die zu große Schlankheit der Figur. Schärpen lassen die Damen zierlich und klein erscheinen. Bei den leichten Sommerstoffen ist ein ungezwungenes Herabfließen der Stoffe zu empfehlen. Nur Damen, die auffallen wollen, tragen sie sehr anliegend." Dieses vor einem halben Jahrhundert gegebene Moderezept schließt mit den überzeugten Worten: „Wenn eine Dame bei solchen Anweisungen noch schlecht gekleidet erscheint, so liegt das nur an ihrem Eigensinn."



Der ideale Kuß. Die Kunst des Küssens, die schon den Poeten soviel Stoff zu kühnen Phantasien und zarten Liebesoffenbarungen gegeben hat, fängt an, auch die Wissenschaft zu beschäftigen. Der Professor an der Universität Chicago, Starr, hat diesem Thema in einem Vortrag über das mexikanische Volk sehr ernsthafte Erwägungen gewidmet. Nach seiner Ansicht ist die etwas materielle Form des Kusses, in der man allgemein der Liebe Ausdruck verleiht, eines so poetischen, reinen und großen Gefühls nicht würdig. Es gibt nur ein Volk, das die süßen Botschaften einer schönen Neigung in feiner und zugleich ausdrucksvoller Form an die richtige Adresse befördern kann: das sind die Mexikaner. „Die jungen Leute dieses Landes", so sprach der Professor, „verstehen es meisterhaft, einen Kuß auf graziöse Manier zu senden. Diese einzigen vollendeten Liebhaber auf Erden legen die Spitzen ihrer Finger zusammen, führen sie leise an ihre Lippen, so daß sie diese kaum flüchtig berühren, strecken dann die Arme nach vorwärts und senden fünf süße Küsse an die Adresse ihrer Dame, nach fünf verschiedenen Richtungen." — Was halten unsere verehrlichen Leserinnen davon?

*

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Humor.

Schmeichelhaft. A.: „Dort geht Fräulein X., die reiche Erbin, sie gehört zu den Leuten, die mit einem silbernen Löffel im Munde geboren werden."

B.: „Na, ihrem Mund nach zu urteilen, könnte es ein Vorlegelöffel gewesen sein!"

*

Der Unterschied. Xantippe zu ihrem zweiten Mann: „Ach, wenn du nur wüßtest, was für ein Unterschied zwischen dir und meinem Seligen ist!"

Gatte: „Das weiß ich ganz genau, er ist glücklich, daß er dich los ist, und ich war glücklich, ehe ich dich hatte!"

*

Zu spät. „Was halten Sie von meiner großen Sterbeszene im dritten Akt?" fragte ein Schauspieler.

„Ich finde, es wäre besser, wenn sie im ersten Akt käme anstatt im letzten," war die schmeichelhafte Antwort.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nur ein Mädchen.

Eine einfache Erzählung aus dem Leben. Von B. v. Winterfeld.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nun, weil ich mich eben nicht tragen lassen mag! Aber wir müssen jetzt zurück ins Haus zum Vespern."

Heino war noch stiller geworden, als es sonst seine Art war. Immer sah er in Gedanken den starken, schmucken Kadetten mit den stahlblauen Augen, wie er Lina, leicht als sei sie eine Feder, emporhob und durch das Wasser trug. Warum hatte er es nicht tun können? — Ach, wenn er doch einmal so stark würde! Wie schwächlich mochte er Lina neben Franz erscheinen! Und doch war sie immer so lieb und gut gegen ihn, gerade als ob sie seine Gedanken erriete und ihm das Schmerzliche daran erleichtern wollte. — —

So verstrichen die Tage. Der Graf ritt oft mit den Kindern durch die weiten Felder und Wälder seines großen Besitzes. Er weckte ihren Sinn für Natur, für Botanik und für die Tierwelt. Seltenen Schmetterlingen wurde nachgestellt, die Sammlungen zu bereichern. War es sehr heiß, so saßen Heino und Lina unter der großen Linde, deren tiefhängende Zweige gleichsam eine Laube bildeten, und der Knabe las ihr vor von fernen Ländern und von den wunderbaren Erlebnissen abenteuerlustiger Helden, während sie mit einer Handarbeit oder Malerei lauschend dabeisaß. Das waren immer herrliche Stunden, und sie zogen gemeinsam in Gedanken zu all dem fernen Unbekannten, das die Welt und das Leben für sie noch barg, und sie malten es sich schön aus, einmal zusammen fremde Weltteile zu durchstreifen.

Franz besuchte die Nachbarn öfter, aber diese Besuche störten immer die Gemütlichkeit etwas. Trotz seiner Unterhaltungsgabe und seiner vielen lustigen Einfälle blieb fast immer ein kleiner Mißton zurück, wenn er dagewesen war. Er betonte Heino gegenüber gern bei jeder Gelegenheit seine körperliche Ueberlegenheit, seine glänzenden Fortschritte auf der Schulbank, und das bedrückte dann stets den schwächlichen Knaben, dessen Gesundheit nur eine Ausbildung durch Privatunterricht ermöglichte.

Eines Abends, als Franz sie eben verlassen, sagte Heino traurig: „Linchen, ich muß dir schrecklich dumm und verächtlich neben Franz vorkommen!"

Sie legte ihren Arm um seinen Nacken und erwiderte liebevoll: „Du sollst so etwas nie sagen, Heini, du weißt, was ich von dir denke; — Franz kommt mir übrigens gar nicht klug vor, trotz seiner hohen Klasse, ich finde ihn dumm, weil er immer nur prahlen kann." —

Im nächsten Jahr wurde Heino eingesegnet. Der Graf reiste mit Lina zu der Feier nach Seeburg. Zum erstenmal sah sie Heinos Heimat — seine Eltern. Die Baronin blickte das zwölfjährige Mädchen prüfend an, das voll lieblicher Frische und Kindlichkeit und doch fast schon jungfräulich vor ihr stand. „Also dies ist die kleine Fee, die an Heino das Wunder vollbracht," sagte sie, indem sie einen flüchtigen Kuß auf die weiße Stirn drückte.

„Dies ist Heinos Mama," dachte Lina. Sie hatte sich eine Mutter so anders gedacht.

Die Einsegnung verlief schön und feierlich, und die Anwesenden schienen bewegt, oder waren es auch wirklich. Am meisten Lina. Heino war ernst und still nach seiner Art und schien reifer, als es sonst junge Leute mit sechzehn Jahren zu sein pflegen.

Als er nachmittags mit Lina durch den Garten ging, der das alte, düster blickende Gutshaus umgab, sprachen sich beide über das aus, was heute am meisten ihre Herzen bewegt hatte. Das Mädchen hatte ihren Arm in den seinen gelegt und sah liebevoll zu ihm auf.

„So, Heini, nun bist du ein erwachsener Mensch, und ich bin noch ein Kind; da bin ich doch noch weit hinter dir zurück."

„Du bleibst immer mein kleiner Freund, Linchen, das weißt du ja."

„Ja, Heini, und denkst du noch manchmal daran, wie wir uns zuerst kennen lernten? Da sagte ich, wir wollten immer Gott bitten, daß er dich gesund und stark machen möchte. Und nun bist du auch wirklich so viel gesunder geworden, als du damals warst, dein Husten ist fast ganz fort, und du brauchst gar nicht mehr zu stottern. Wie hat er doch meine Gebete erhört!"

„Du gutes Linchen, wie danke ich dir für alle Liebe, die du mir immer erwiesen! Mein Leben war so dunkel, bis ich dich kennen lernte; da fing es auf einmal an hell zu werden, und dann ist es immer heller geworden."

„Heini, der Pastor sagte doch heute, daß das Leben so viele Versuchungen, Kampf, Trübsal bringt; mir wurde ganz bange — aber versprich mir —, was auch kommen mag — wir bleiben doch Freunde immer — immer!?"

„Wie könnte das wohl einmal anders sein, Linchen?" erwiderte er und drückte ihre kleine Hand zur Bekräftigung. „Wir bleiben Freunde durch dick und dünn!"

* * *

Hatt

Druck

Bezugs

Nach Ma
Mark 200
ngezeigt
Ankennun

Der Ho
den! Das
die alte Kir
galt ihr als
hier aus le
gedanken, d
Christgläubi
Märtyre,
allen, allen
tiums erzäh
Ist ab
war einmal
teresse des
sten begten
das nur ein
möglichen J
kannten: J
hungsfeie
schen wir
Osterfest ha
dem Herzen
glaubt und
lichen Kirch
Jesus,
stirbt, der e
thema der
Osterglaube
Worten. E
digen Tat.
der christlich
sionstrieb d
Gemeinsch
warmherzig
evangelisch
macht, da
großzügige
Osterworte
Völker nach
geleitet we
heit und
doch nicht
zur Weltre
die besond
wir gegen
dürfe uns
Diktatur d
wahre Weg
Mitschuld

Grimme

Drei
Frank
der Sauer
an dem gl
Berichte im
sich mit Fo
Verdecken
Hüte und
Platt. „
du von
pen gefang
25 000 G
Händen!“
Am m
an, in de
die Schla
gen.“ „M
Kunde. D
kam die
Ministerium
den Krieg
willens h
jetzt, wäh
Mit ehrl
dieser sei
als Retter
Politik
der Freu

Als Lina ihr sechzehntes Jahr vollendet hatte, beschlossen ihr Vater und ihre Großmutter, sie, bevor sie für erwachsen gelten sollte, auf ein Jahr in ein Berliner Pensionat zu geben. Sie war daheim nur von Erzieherinnen unterrichtet worden, und in der Nachbarschaft waren wenig Altersgenossinnen zum Verkehr gewesen. So war sie ziemlich allein aufgewachsen, und die Ihren dachten, eine Zeit in dem anregenden Pensionat, wo man nicht nur die Wissenschaften pflegte, sondern auch den Sinn für Kunst zu wecken suchte durch die Besuche von Bildergalerien, Konzerten, Theatern, würde auf Lina wohltuend wirken, ihren Geist bereichern, ihren Gesichtskreis erweitern. Anfangs war ihr der Gedanke an die Trennung von ihrem geliebten Vater und von Waldstein unerträglich gewesen, aber sie fand sich schließlich in das Unvermeidliche.

Heino sollte im Herbst nach Heidelberg gehen, um Kolleg zu hören, wenn ihm seine noch immer schwache Gesundheit auch verbot, einem Korps beizutreten.

Es war der vorletzte Tag des allsommerlichen Beisammenseins in Waldstein. Heino und Lina kamen von einem weiten Spazierritt durch den schönen Buchenwald. Es galt einmal wieder Abschied nehmen von allem Liebgewordenen — für ein langes Jahr, wie sie es ja von klein auf immer um diese Zeit gemußt.

„Linchen, die Trennung wird mir jedes Jahr schwerer,“ sagte Heino gepreßt.

„Mir auch,“ erwiderte sie traurig.

Der Weg war schmal, und ihre Pferde mußten dicht nebeneinandergehen, das dichte Unterholz färbte sich schon gelb und rot.

„Wie schön ist's doch hier,“ sagte Lina, „wie werde ich mich nach der stillen Waldluft sehnen in dem dunstigen, lauten Berlin!“

Sie reichten sich stumm die Hände, lösten sie aber plötzlich wieder, als bei einer scharfen Biegung des Waldweges ein junger Offizier sein Pferd dicht vor ihnen zum Stehen brachte. Es war Franz, der seit kurzem als Leutnant bei dem Husarenregiment in der nahen Garnisonstadt stand.

„Das ist ja eine charmante Ueberraschung, meine Herrschaften!“ rief er, „ich darf Sie wohl ein Stück begleiten?“ Und ohne die Zustimmung abzuwarten, hatte er sein Pferd gewandt und lenkte es an Linas Seite. „Wann denken Sie denn Ihr Kloster zu beziehen, gnädigste Komtesse?“

„Sie meinen die Pension? Ich reise morgen ab,“ sagte sie mit zitternder Stimme, der man es anhörte, daß sie sich zusammennahm, um nicht zu weinen.

„Nun, Sie scheinen nicht sonderlich erfreut — verdenke es Ihnen wahrlich nicht!“

Das junge Mädchen hatte keine Lust zu einer weiteren Unterhaltung und trieb ihr Pferd an, um etwas vorauszureiten. So kam Franz an Heinos Seite.

„Ist ja eine unglaubliche Idee vom Alten, ein so entzückendes Geschöpf noch in eine Pension zu schicken,“ begann ersterer leise, indem seine Blicke wie gebannt an der vorausreitenden Lina hingen. „Komtesse Lina ist ja einfach bildhübsch geworden. Donnerwetter! Diese Figur, wie eine Elfe, und diese Bewegungen, und dies süße Gesicht, und bei dem allem die Manieren einer kleinen Königin! Die wird noch mal Furore auf den Bällen machen!“

„Ich bitte dich, höre auf!“ rief Heino empört.

„Aber weshalb denn? Ich sage doch nur einfach, was meine Augen sehen! — Du bist wirklich zu beneiden um diese Cousine, Heino!“

Franz lachte, als er sah, wie bei seinen Worten tiefe Röte über das sonst so blasse Gesicht des anderen zog. Es war Zornesröte, denn ihm war, als würde Lina durch die Worte und Blicke des jungen Offiziers entweiht.

Das junge Mädchen war so weit vorausgeritten, daß sie nichts von der Unterhaltung vernommen hatte. Als sich Franz endlich verabschiedet und beide wieder allein waren, sagte Lina aufatmend:

„Gut, daß er fort ist.“

„Ja,“ meinte Heino nur, und dann blieb er still.

So war es ja immer gewesen, solange sie Franz kannten — immer hatte seine Gegenwart einen Mißton hervorgebracht. Wieder und wieder mußte Heino an die Worte Franzens denken, und zum ersten Male sah er Lina mit anderen Augen an als bisher. Er sah die biegsame, elfenartige Gestalt, die graziösen Bewegungen, das schmale, reizende Oval ihres Gesichts, das das goldige Lockenhaar, das im Nacken zu einem Knoten verschlungen, wunderbar lieblich umrahmte. Er sah den Liebreiz der ganzen Erscheinung, wie er ihn früher nicht gesehen, und dann klang es wieder in seinen Ohren: „Du bist zu beneiden um diese Cousine.“

Es strömte ihm heiß zum Herzen.

„Was ist dir, Heini?“ fragte ihre sanfte Stimme, „bist du müde?“

„Nein,“ entgegnete er so kurz, wie sie es von ihm nicht gewöhnt war. Ihre großen, blauen Augen sahen ihn erstaunt an. Doch sie sagte nichts. Gewiß hat ihn Franz wieder mit irgendeiner Bemerkung gekränkt, wie er ja immer tat, er ist eben noch genau derselbe geblieben, dachte sie.

Bald waren die jungen Leute zu Hause. Das Mittagessen verlief weniger heiter als sonst, da die nahe Trennung und die Abreise wie ein Druck auf den Gemütern lag. Trotzdem bemühte sich jeder, dem anderen sein Leid zu verbergen.

Nachmittags gingen Heino und Lina noch einmal durch den Park. Sie wanderten still an dem klaren Bach entlang, in ihre wehmütigen Gedanken versunken. Da kamen sie an die Stelle, an der vor Jahren Franz die kleine Lina durch das Wasser getragen. Beide blieben stehen. Drüben blühten, wie damals, in herrlicher Fülle, große, blaue Glockenblumen, die Lina immer so besonders liebte.

„Sieh, wie schön!“ rief sie.

Das Erlebnis von damals stand plötzlich wieder lebendig vor Heinos Seele, und noch jetzt, nach fünf Jahren, kam ein Zorn über ihn, daß Franz das kleine Mädchen so ohne weiteres an das jenseitige Ufer getragen, während er müßig stehengeblieben war. In dem Augenblick vergaß er, daß er ja ein gebrechlicher, kraftloser Knabe gewesen. Es erwachte in ihm das unbezwingliche Verlangen, es Franz gleichtun zu können, und als Lina noch sinnend zu den blauen Glocken hinübersah, fühlte sie sich plötzlich emporgehoben. Sie dachte vor Ueberraschung an kein Sträuben, und erst als sie drüben neben den Blumen zu Boden gesetzt wurde, rief sie erschrocken: „Aber Heini, du darfst doch so etwas nicht tun, das schadet dir!“

Er atmete schnell, und Schweißtropfen perlten ihm auf der Stirn, aber er lachte: „Du bist ja federleicht, und noch einer Pause: „Du bist mir doch nicht böse, Linchen? Damals sagtest du, du möchtest dich nicht tragen lassen, weißt du's noch?“

„Ja, das war damals Franz! Aber bei dir, Heini, ist das ja doch etwas anderes, von dir lasse ich mich ja gern tragen, aber es ist unverständig, es kann dir schaden, und der Doktor würde es gewiß nicht erlauben. Aber schön ist's doch, daß du jetzt schon so stark bist!“ Und sie sah bewundernd zu ihm auf. Die Blumen waren gepflückt; sie hielt den großen Strauß in ihrer Hand, die Abendsonne zitterte durch die Baumkronen und warf goldene Lichter auf das weiße Kleid und die blonden Haare des Mädchens, das sinnend in das vorüberfließende Wasser blickte. Auf der Spitze einer Edeltanne saß ein Fink und schmetterte sein Lied. In dem nahen Feld klang das melancholische Flöten der Ammer.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Fehler, die zu tief dir waren eingeprägt,
Sie plagen dich noch lang, wenn du sie abgelegt;
Zum Vorschein kommen sie an deinen Kindern wieder,
Und durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal nieder.

Rückert.

Der Ueberlebende.

Nach dem Französischen des Montferrato.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Schreckliche Minuten stummen Entsetzens vergingen, immer wieder versuchte der Blick die Finsternis zu durchdringen, um das rettende Land zu erspähen. Es zeigte sich nichts, trotzdem der Nebel sich etwas zerstreut hatte.

Nach kurzem Kampf entschied Georg:

„Laßt uns in das Netz steigen und die Taue der Gondel durchschneiden.“

Wir taten es. Mit Armen und Beinen durch die Maschen kriechend, welche die Hülle umspannten, sahen wir den Korb aus Weidengeflecht sich im Kreise drehen und in der Finsternis verschwinden.

Von diesem beträchtlichen Gewicht befreit, hob der Ballon sich sprungweise. Würden wir die Küste erreichen? Wir hofften es zuversichtlich. Aber ach, so sollte das Drama nicht enden; es war im Gegenteil nur eine Verlängerung der Qual.

Ich will Ihr Interesse nicht mißbrauchen, meine Herren, und mich kurz fassen. Gleich nachdem wir die Gondel geopfert hatten, sank der Ballon, der an mehreren Stellen Risse bekommen hatte, wieder dem Meere entgegen. Angstvoll sahen wir einander an.

„Wir werden England nicht erreichen,“ sagte Georg mit tonloser Stimme. „Wir haben nun nichts mehr herunterzuwerfen.“

„So sind wir alle drei dem Tode verfallen?“ fragte ich.

„Ausgenommen, wenn einer von uns sich für die anderen opfert,“ war die Antwort.

„Aber wer?“

„Ich,“ sagte Georg fest. „Als Steuermann bin ich verantwortlich, und das einzige, was ich für Eure Rettung tun kann, ist, mich ins Wasser zu stürzen. Wenn Ihr die Küste erreicht habt, braucht Ihr nur an dem Seil zu ziehen und . . .“

„Ich lasse das nicht zu,“ wehrte sich mein Vater, „ich bin der älteste und derjenige, der sich opfern muß.“

„Und ich?“ meldete ich mich. „Bin ich ein Feigling, daß ich nicht mitzähle?“

Da bestimmte Georg:

„So soll das Los zwischen uns entscheiden!“

Und eilig kritzelte er, so gut es ging, unsere Namen auf drei Papierstreifen, faltete sie und hielt sie in der hohlen Hand:

„Greift zu! Der Name, der gezogen wird, ist der des Verurteilten!“

Zögernd gehorchte ich. Es war der Name unseres Freundes, den der Zufall bezeichnet hatte.

Durch eine Bewegung sagte er uns Lebewohl, und während wir vor Schrecken bleich die Augen schlossen, ließ er sich in die Leere gleiten.“

„Der Mann war ein Held,“ warf einer der Zuhörer ein.

„Gewiß,“ gab der Erzähler zu, „aber er war nicht der einzige.

Eine Viertelstunde später neigte sich der Ballon, der immer mehr zusammenschrumpfte, unaufhaltsam dem Meere zu. Der Nebel war ganz verschwunden, über unseren Köpfen schimmerten die Sterne. Der Wind, der noch ebenso stark wehte, trieb uns in regelmäßigen Stößen nach Norden. Wir konnten nicht mehr weit von der englischen Küste sein und fingen wieder an zu hoffen.

Aber lange hielt die Täuschung nicht an. Bald konnten wir uns nicht mehr verhehlen, daß unser armer Freund sich umsonst geopfert hatte. Wir würden doch unser Grab in den Fluten finden.

„Es hat keinen Zweck, daß wir alle beide umkommen. Du hast die beiden Zettel, die unsere Namen tragen, noch in der Tasche. Gib sie mir. Wen das Schicksal verschont, der entgeht vielleicht auch dem Tode.“

Mit einem Schleier vor den Augen tat ich, was mein Vater verlangte. Er nahm einen Zettel, entfaltete ihn und sagte schlicht:

„Ich bin an der Reihe!“

Ich wollte sprechen, protestieren, ihn flehentlich bitten, aber das Entsetzen schnürte mir die Kehle zu. Wie im Traum hörte ich eine Stimme, die mir zärtlich zurief:

„Mein Sohn, lebe wohl!“

Und gleich darauf schlug das Geräusch eines ins Wasser fallenden Körpers an mein Ohr. Wieder schnellte der Ballon in dem weiten Raume empor. Instinktiv klammerte ich mich an die gebrechliche Hülle und ließ mich weitertragen ohne Gedanken, ohne Bewußtsein, fast ohne Gefühl.

Es würde ein banaler Scherz sein, meine Herren, wenn ich hinzufügen wollte, daß ich durch das doppelte Opfer meines Vaters und meines Freundes gerettet worden sei. Ich erzähle Ihnen selbst das Abenteuer — das genügt. Aber eins muß ich Ihnen noch mitteilen, daß mein Vater mit einem nicht gewöhnlichen Heldenmut in den Tod gegangen ist. Erst später ist mir das zum Bewußtsein gekommen.

Nach dem Fallen des zweiten Körpers hatte der Ballon sich wieder aufgeschwungen und trug mich, den einzigen Ueberlebenden des gräßlichen Dramas, willenlos mit sich fort. Die Küste war nahe, ich erreichte sie, ohne es zu wissen, und fiel einige Kilometer von der englischen Stadt Worthing zu Boden. Man hob mich blutend, zerschlagen und halb erfroren, ohnmächtig vor Schrecken und Verzweiflung, aber lebend auf.

In meiner festgeschlossenen Hand hielt ich noch den letzten Fetzen Papier, der unser Schicksal entschieden hatte. Mechanisch öffnete ich ihn. Er enthielt nicht meinen Namen, sondern den meines Vaters.

Blitzartig fuhr mir seine Großmut durch den Sinn. Mich hatte das Los zum Tode bestimmt, aber mein Vater hatte mich getäuscht, um mich zu retten, dem Schicksal zum Trotz hatte er sich freiwillig in die Fluten gestürzt. . . .“

* * *

Der Erzähler schwieg, warf die erloschene Zigarre mit einer nachlässigen Bewegung ins Feuer, wählte eine andere, die er sorgfältig prüfte, und steckte sie an. Nach einer minutenlangen Pause, die uns in schweigender Ergriffenheit verging, zerstreuten sich die Gäste im Rauchzimmer und den anstoßenden Salons. Ich blieb mit meinem Tischnachbar allein am Kamin sitzen.

„Wissen Sie nun Bescheid?“ fragte er mich.

„Das meine ich, der Ueberlebende eines solchen Dramas ist kein alltäglicher Mensch.“

„Gewiß nicht. Wer ihn gesehen hat, wie er in